

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

INSERATEN ANNAHME für Frankreich (ausschließlich Elsaß-Lothringen): Publicité Mehl, Paris (3e) 51, rue de Turbigo (Ecke rue Réaumur Metro: Arts et Métiers) Téléphone: Archives 84-95, 84-96, 84-97

Nr. 121 — 2. Jahrgang

Saarbrücken Paris, Dienstag, den 29. Mai 1934

Chefredakteur: M. Braun

### Aus dem Inhalt

25 000 S.A.-„Meuterei“

Seite 2

Stüme

auf das Bischofspalais

Seite 3

Galoppierende Schwindsucht

Seite 4

Deutsche Stimmungskeise

Seite 7

## Deutsche Teuerungsrekorde

### Zerstörende Kräfte im Wirtschaftsleben

Berlin, 28. Mai. Die Reichsregierung macht seit Monaten allerlei Anstrengungen, um die Teuerungsquelle aufzuhalten. Das heißt, man erläßt Dekrete, Mahnungen, Drohungen und patriotische Botschaften, aber die Preise klettern un-aufhaltsam höher.

Es nahm seinen Anfang mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Zur Erhaltung des Bauernstandes und zur Erhöhung seiner Kaufkraft als vermeintlichen Konjunkturauftrieb wurde von der Regierung Hitler sofort nach ihrem Amtsantritt auf die Steigerung der landwirtschaftlichen Preise hingearbeitet. Das war ein Gebiet, auf dem Nationalrevolutionäre und die monarchistische Reaktion, Hitler und Hugenberg einträchtig miteinander arbeiteten, und es sind denn auch bedeutende Erfolge nicht ausgeblieben. Zwar nicht in der Marktbelegung, aber um so mehr in der Preissteigerung. Innerhalb eines Jahres ist die Indexziffer der von der deutschen Landwirtschaft verkauften Gesamtterzeugnisse um 18 v. H. gestiegen, die der Agrarstoffe im Großhandelsindex (also unter Einfluß ausländischer Agrarverzeugnisse) um 11 v. H. Für die Ernährungsstoffe einschließlich der viel billigeren ausländischen ist eine Steigerung um 7 v. H. innerhalb eines Jahres errechnet.

Einige landwirtschaftliche Erzeugnisse sind ganz unachternlich im Preise hinausgetrieben worden. So sind gestiegen die Kleinhandelspreise für Butter um 28 Prozent, Eier um 14,7 Prozent, Gemüse um 10,4 Prozent, Fleisch um 9,3 Prozent, Erbsen um 89,2 Prozent.

Da die persönlichen Bedarfsgüter für die Landwirte, die Löhne, die Steuern, die Soziallasten in diesem Jahre fast unverändert geblieben sind, ja sogar teilweise durch Landbesitzer besonders billige Arbeitskraft gestellt wurden, muß die Kaufkraft der Landwirte beträchtlich gestiegen sein.

Die Masse der städtischen Verbraucher aber für die Ernährung rund 40 v. Hundert ihres Einkommens aus und wird also von der Erhöhung der Ernährungsstoffe um 7 v. H. sehr stark betroffen. Da inzwischen auch Industriepreissteigerungen eingetreten sind, ohne daß die Arbeiter, Angestellten und Beamten und auch große Teile des gewerblichen Mittelstandes die Möglichkeit gehabt hätten, ihr Einkommen zu erhöhen, steht der Kaufkraft eine bedeutende Kaufkraftsenkung für die städtische Mehrheit gegenüber.

Die gesamten Lebenshaltungskosten (ohne Wohnung, Steuern und Sozialabgaben) sind nach den amtlichen Berechnungen innerhalb der letzten 12 Monate um 4 v. H. gestiegen. Nicht berücksichtigt sind dabei die durch Spenden und sonstige Zwangsabgaben gesunkenen Einkommen. Unberücksichtigt sind auch die sogenannten unsichtbaren Preissteigerungen wie Abbau von Rabatten, Qualitätsverschlechterungen usw. und Bedarfswandlungen, die durch die verringerte Kaufkraft eingetreten sind.

Wie umfassend die Teuerungsbewegung ist, geht daraus hervor, daß „Wirtschaft und Statistik“ schon im Herbst v. J. rund 160 Industrieartikel aufzählte, die von beträchtlichen Preissteigerungen betroffen worden waren. Diese Liste wird sich inzwischen noch bedeutend vermehrt haben.

Preissteigerungen waren auch mit jeder früheren Konjunkturbelegung verbunden. Nun glaubt aber niemand, der einigermaßen urteilsfähig ist, weder innerhalb noch außerhalb Deutschlands an einen echten Konjunkturaufschwung. Die deutschen Behörden selbst weisen in ihren Kommentaren gegen die Preissteigerungen darauf hin, daß die künstliche Preisbildung zu einem sehr erheblichen Teil durch den Einfluß öffentlicher Mittel erzielt wird und gerade deshalb die

„Sabotage am Aufbauwerk“ durch die Profitsucht besonders verwerflich sei und was ähnliche im Wirtschaftsleben nun einmal wirkungslose Moralpredigten mehr sind. Die Preissteigerungen sind also auf jeden Fall diesmal besonders unangenehm, weil eben keine echte Belebung voranden ist.

Obwohl eine echte Konjunktur fehlt, tritt die Teuerung aber nicht nur rascher, sondern auch kräftiger ein als bei wirklichem Wirtschaftsauftrieb in früheren Perioden. In der Konjunktur von 1926/27 hat sich der Großhandelsindex um nicht ganz 6 v. H., in der Konjunktur 1906/7 noch nicht einmal um 3 v. H. erhöht.

Demgegenüber vergleiche man die oben aufgeführten Preissteigerungen innerhalb weniger Monate. In früheren wirklichen Konjunkturperioden konnten die Volksmassen auf dem wirtschaftlichen Kampffeld in freier Betätigung ihrer Organisationssteigerungen ihrer Einkommen durchsehen. Das ist jetzt nach der Verschlagung der Gewerkschaften und der politischen Fesselung des Arbeitsvolks ganz unmöglich. Es ist ja ein Gebot der neuen Wirtschaftswissenschaft, jede Lohn- und Gehaltssteigerung zu droffeln, bis durch die erträumte neue Blüte des kapitalistischen Wirtschaftslebens das Unternehmertum, zu der nationalsozialistischen Phrase „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ durch Weg und andere Wanderprediger befehrt, aus höherer nationaler Moral Lohn- und Gehaltssteigerungen gewährt.

Die nationalsozialistische Regierung hat nun seit einem Jahre für Landwirtschaft und Industrie Subventionen über Subventionen gewährt. Darüber hinaus Entschuldungen und Zinsenkutungen und das Niedrighalten der Löhne und Gehälter mit allen staatlichen Zwangsmitteln. Der Erfolg ist, daß alles, was einigermaßen die Möglichkeit dazu hat, sich durch Zugriff auf die öffentlichen Mittel möglichst rasch für die langen Krisenjahre zu entschädigen sucht. Den Massen, die leer ausgehen, werden dafür Predigten über „Sozialismus der Tat“ gehalten. Zum Schluß aber sind alle die Betroffenen, weil die gesamte Wirtschaft ruiniert wird durch die diskontinuitlichen Experimente der Regierung. Die ebernen kapitalistischen Wirtschaftsgesetze werden nun einmal durch den Profit getrieben und nicht durch die Schwellen der Phrasenreden des deutschen Reichskanzlers.

### Bauernschlacht in Bayern Die Erbitterung wächst

München, 27. Mai. Es ist bekannt, daß die Versuche, die Bauern in immer härterem Maße zur Ablieferung ihrer Produkte zu zwingen, auf heftigen Widerstand stoßen. Das Erbschicksal verhindert zugleich die bisher übliche Kreditgewährung, weil die Banken bestimmte Garantien verlangen, die wegen der Unpündbarkeit und Verteilungsunmöglichkeit des Bauernhofes nicht gegeben werden können. Daraus kommt eine bisher unbekannte Rücksichtslosigkeit bei der Eintreibung der Steuern.

Diese Stimmung hat in diesen Tagen in der Nähe der oberbayerischen Stadt Traunstein einen gewalttätigen Ausbruch gefunden. Es kam hier zu schweren Zusammenstößen zwischen Bauern und SA-Mitteilungen, die mit der Niederlage der letzteren endeten. Auf beiden Seiten verzeichnete man eine Anzahl von Schwere- und Leichtverletzten. Die Führer der Bauern waren vor der Wachtorgelung durch die Hitlerpartei Obliegen der „neuen Bauernbewegung“, die sich sehr lange gegen die Eingliederung in die SA-Bauernschaft zur Wehr setzte.

## Gestern und heute

Als wir vor einigen Wochen an dieser Stelle sagten, daß die Regierung Hitler sich in einer vollen Krise befinde, da hielten das sicher manche Leute für voreilig. Gegen den Gedanken sprach die Macht der Gewohnheit. Die meisten Menschen können ja politisch nur in Vorurteilen denken. Viele, die in Hitler jahrelang nur einen Tropf ohne Bedeutung sahen, erklären ihn seit dem 5. März 1933 für eine Art Naturwunder, das man einfach hinnehmen müsse. Wenn das greuliche Phänomen plötzlich weg wäre, würde ihnen womöglich etwas an ihrem Weltbild fehlen. So ähnlich, wie manche Leute sich an ihren Rheumatismus gewöhnen.

Inzwischen ist die Krise Hitlers, allen weltpolitischen Bauernregeln zum Trotz, eine weltpolitische Tatsache geworden. Die Politik der Großmächte rechnet mit ihr. Maßgebende Politiker, ja Kabinette ziehen die Möglichkeit in Betracht, daß Hitler und seine Regierung in absehbarer Zeit mindestens in der heutigen Gestalt nicht mehr da sein werden. Auf jeden Fall beginnt die Welt, sich von dem nationalsozialistischen Bluff zu befreien.

Eins der ernsthaftesten neutralen Blätter, keineswegs deutschfeindlich, widmet eine volle Seite der „deutschen Stimmungskrise“. Es ist die „Neue Züricher Zeitung“. Das Blatt legt großen Wert auf die Bedeutung dieses ungreifbaren Elements, das es Stimmung nennt. Es meint, der jetzige Rückschlag sei schon „physikalisch erklärlich“, weil eben auf jede Hochstimmung ein Rückschlag kommen müsse. Außerdem seien natürlich die Hoffnungen der Massen größer gewesen, als die Erfüllung es sein konnte. Aber dann zeigt es sich, daß mit Stimmung, Reaktion, abgekühlter Begeisterung und wie die landläufigen Weisheiten sonst heißen, die Hitlerkrise nicht erklärt ist. Das Schweizer Blatt kommt dem Geheimnis schon näher, wenn es sagt:

„Der Nationalsozialismus hat in der Richtung der Schaffung einer innerdeutschen Notgemeinschaft durch mehrere große Aktionen (Winterhilfe, Arbeitsbeschaffung usw.) bemerkenswertes vollbracht, aber eine entscheidende und radikale Besserung der Lage hat er nicht herbeiführen können.“

Also Leistungskrise und nicht nur Stimmungskrise. Das Schweizer Blatt zieht einen Vergleich mit Mussolini und meint, ein Teil seiner Leistung habe darin bestanden, daß er sich von ungeeigneten Mitarbeitern aus der Kampfzeit habe befreit können. Dies sei auch für den deutschen Nationalsozialismus ein Problem von kapitaler Bedeutung. Sicher. Aber um sich von ungeeigneten Mitarbeitern zu befreien, muß man überhaupt erst erkennen, daß sie ungeeignet sind. Dazu gehört, daß man selbst etwas versteht. Und da haben wir bei Hitler nun mal unsere Zweifel. Der Mann hat eine Stärke — das ist eine eigensinnig rabulistische Logik, wie man sie oft bei Menschen mit schwacher Tatsachenkenntnis findet. Geringe oder vielleicht besser ungeordnete Kenntnisse sind eine wesentliche Eigenschaft des „Führers“. Im Grunde hält er wahrscheinlich unentwegt Rosenberg für einen bedeutenden Außenpolitiker, Darré für einen Bauernreformer und vielleicht sogar Goebbels für einen Wahrheitsfanatiker. Wenn man in einem Fach selbst schwach ist, muß man, um den Stümper vom Köhner zu unterscheiden, schon ein guter Menschenkenner sein.

Wie auf Stichwort sagt in einem Teil der Auslandspresse jetzt wieder das Gejammer ein: der „Führer“ meine es ja gut und habe die beste Einsicht — bloß seine unteren Organe...! Wir kennen den Text, der wohlmeinenden Auslandsjournalisten da raffiniert-harmlos vom Reklameministerium vorgebetet wird. In Wahrheit hat der Führer weder Einsicht noch meint er es gut. Er denkt so, wie seine Goebbels, Ley und Streicher reden. Das Tagebuch des Dr. Goebbels hat es jetzt z. B. enthüllt, daß der Judenboykott vom vorigen Jahr Hitlers ureigenste persönliche Erfindung war — gegenüber dem Ausland aber schob man fromm die Schuld auf Goebbels, Streicher und die übrige wilde Gefolgschaft. So ist es mit allem. Hitler ist nicht besser als seine Leute, und er ist nicht besser als seine Sache. Man darf ihm weder gestatten, von seinen Leuten, noch von seiner Sache zu desertieren.

Die Sache ist eben grundschlecht, und das ist der wahre Grund der Krise. Man soll ihn nur nicht suchen, wo er nicht ist. Ein böser Baum trägt nun einmal böse Früchte.

Argus.

## Hitlers mißglückte Italienreise

### Mussolini weist den Illiesuchenden ab

Neber die fieberhafte diplomatische Aktivität der Reichsregierung werden nach und nach Einzelheiten bekannt. Um sich aus seiner politischen Isolation zu befreien, schreift sich Hitler auch vor ungewöhnlichen Schritten nicht zurück. So hat er, wie man jetzt erfährt, durch seinen Sondergesandten von Ribbentrop Mussolini um eine persönliche Zusammenkunft bitten lassen für die bedrängte Lage Hitlers. Man ist es bereit, daß er bereit war, als Besucher — man sagt wohl besser „Hilfesuchender“ — zu Mussolini zu kommen. Der italienische Diktator hat es nicht für nötig befunden,

den Bittersuf seines deutschen Kollegen diskret zu behandeln. Daher ist der römische Korrespondent des französischen Regierungsblattes „Tempo“ in der Lage folgendes zu melden:

„Man erzählt jetzt, daß Herr von Ribbentrop eine sofortige Zusammenkunft zwischen Hitler und dem Duce in einer norditalienischen Stadt vorgeschlagen habe. Um internationale Empfindlichkeiten, die sich sofort gezeigt hätten, zu schonen, sollte die Angelegenheit nicht als Begegnung zwischen den zwei Regierungschefs, sondern zwischen den Führern der nationalsozialistischen und der faschistischen

Partei aufgefaßt werden. Der Duce soll die Aufforderung trotzdem abgelehnt haben, indem er unter blumigen Redensarten zu verstehen gab, daß eine derartige Begegnung am Vorabend der Zusammenkunft in Genf ihm nicht an der Zeit zu sein scheint.“

Im übrigen, so berichtet das Blatt, habe Herr von Ribbentrop Mussolini wieder versichert, daß Deutschland bereit sei, sowohl den italienischen wie den englischen Abrüstungsplan anzunehmen; wenn Frankreich dabei mitmachte, würde Deutschland auch in den Völkerbund zurückkehren. Außerdem scheint der deutsche Gesandte Mussolini ermuntert zu haben, gegen einen Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund Widerstand zu leisten.



# Die Stürme auf das Würzburger Bischofspalais

## Nach vielen Wochen wird die Wahrheit bekannt... Bespiellose Vorgänge Aber nicht die geringste Sühne! - Höchste Verstimmung in Rom

In der Woche nach Ostern wurde auf Grund sehr spärlicher Notizen bekannt, daß im April von aufgedrehten braunen Häuten wiederholt versucht worden war, den Würzburger Bischofspalais zu stürmen. Ein klares Bild der Ereignisse konnte man sich jedoch nicht machen. Nur wußte man, daß die Würzburger Vorgänge in Rom außerordentlich ernst genommen wurden. Am 22. April richtete der Kardinalstaatssekretär Pacelli ein Schreiben an den Bischof von Würzburg, worin diesem „der tiefe Schmerz S. Heiligkeit über die Verunglimpfungen“ übermittelte wurde, deren Gegenstand der Bischof gewesen sei. Der heilige Vater vertraue darauf, daß die staatlichen Behörden keinen Zweifel darüber lassen würden, daß ein solches Tun ihrer Mißbilligung und Abmüdung fähig sei.

Jetzt wird nun die Wahrheit über die Würzburger Vorgänge auf Grund einer sehr ausführlichen Veröffentlichung der „Neuen Saar-Post“, des neuen katholischen Blattes im Saargebiet, bekannt. Man muß lange in der deutschen Geschichte zurückblicken, um ein Gegenstück zu dieser zweimaligen Erstürmung des bischöflichen Palais in Würzburg zu finden. Wenn der Kardinalstaatssekretär Pacelli in seinem Briefe keinen Zweifel darüber ausdrückt, daß ein solches Tun der Mißbilligung und der Abmüdung der deutschen staatlichen Behörden fähig sei, so hat er sich gründlich getäuscht, vorausgesetzt, daß sein Vertrauen zu Hitler-Deutschland mehr als eine Floskel war. Denn diese unerhörten Vorgänge haben bis zur Stunde nicht die geringste Sühne erfahren. Welch ein staatliches Register schwerer Vergehen gegen das Strafgesetzbuch läme zustande, wenn Deutschland noch ein Rechtsstaat wäre! Eine oberflächliche Fektüre des von uns mit einigen Streichungen veröffentlichten Verichts ergibt, daß folgende Delikte begangen wurden: Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Beleidigung, tätliche Bedrohung, Nötigung, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Landfriedensbruch.

Weder ist die Polizei wirksam eingeschritten, noch haben die nationalsozialistischen Machthaber, von nichtsagenden Maßnahmen abgesehen, irgendwelche Schritte unternommen. Den deutschen Staatsanwalt möchten wir auch sehen, der es wagte, die Gefolgsleute des Herrn Streicher anzuklagen und vor Gericht zur Aburteilung zu bringen. Die Pressefnebelung, die man dem Bischof und seinem Diözesanblatt auferlegte, redet eine deutliche Sprache. Die Verantwortlichen hatten kein anderes Interesse, als die Vorgänge zu vertuschen und zu verfeinern. Gegenüber den von ihnen aufgedrehten Massen hatten sie zuletzt alle Autorität verloren.

Es ist bekannt geworden, daß in diesen Tagen zehn deutsche Bischöfe vom Papst durch Einzelaudienz empfangen wurden. Unter ihnen befand sich auch der Würzburger Bischof, der sowohl dem Papste wie dem Kardinalstaatssekretär Pacelli ausführlichen Bericht erstatten mußte. Man kann sich denken, daß er das Mißtrauen des heiligen Stuhls gegenüber allen Vereinbarungen mit Hitlerdeutschland nicht gerade abgeschwächt hat.

Die „Neue Saarpost“ schildert den historischen Verlauf der einzelnen Kampfhandlungen wie folgt:  
Es handelt sich um eine

**Zweimalige Erstürmung des bischöflichen Palais in Würzburg**

Die erste fand statt am 7. April 1934, die zweite am 28. April.

**Die Ereignisse am 7. April**

In den Nachmittagsstunden des 7. April 1934 (Samstag vor dem heiligen Sonntag) verlämmelte sich in der Nähe des bischöflichen Palais eine Menge Rekrutierer. Da das Braune Haus gerade gegenüber liegt, dachte man zunächst, es handle sich um irgendeine Veranstaltung der Nationalsozialisten vor demselben. Diese harmlose Beurteilung der Dinge verlor aber bald an Wahrscheinlichkeit, als eine immer größere Menschenmenge in regelrechtem Zug sich auf das Bischofspalais zubewegte und gegen 2 Uhr der große Platz davor dicht von Demonstranten besetzt war. Schätzungsweise waren es mindestens tausend Menschen. Die Demonstranten trugen etwa zu einem Drittel die Uniform der Nationalsozialisten und der Hitlerjugend.

Nachdem eine Reihe von Sprechschreien gestiegen war, verließ der erste Redner den auch in der obigen Mitteilung des Diözesanblattes erwähnten Artikel der Mainfränkischen Zeitung“ über das Verbot der Eucharistie in Waldbrunn am 8. April. Dieses Verbot war erfolgt (die amtlichen Mitteilungen betätigen dies), weil der Pfarrer von Waldbrunn am 8. April in Saugbühl genommen war und Sonntag in Saugbühl genommen war und somit die Kinder für die Eucharistie nicht vorbereiten konnten.

Im Sprechchor erklangen folgende Aufre:

„Was soll mit den katholischen Jugendvereinen geschehen? - Sie sollen verrotten! - Was muß mit den schwarzen Jugendführern geschehen? - Sie müssen nach Dachsen! - Was soll in Dachsen mit ihnen geschehen? - Sie sollen gehängt werden!“

Dann verließ einer der Okeratzen des heiligen Vaters an die katholischen Jugendverbände Deutschlands. W: welcher Absicht dies geschah, ist daraus zu ersehen, daß nach jedem Satz die Menge empörter brüllte: „Psui!“ Die Menge wurde in immer größerer Hysterie verlegt, die Stimmung gefährlich geschürt. Kein Wunder, daß die Volksmasse dann zum Bischof emporschrillte: „Her aus mit ihm! Holt ihn raus!“ und wiederum der Sprechchor: „Was soll mit dem Bischof von Würzburg geschehen? - Er muß nach Dachsen! - Was soll dort mit ihm geschehen? - Er soll aufgehängt werden! - Was ist der Bischof von Würzburg? - Ein Landesverräter, ein Volksverräter!“ Diese unerhörte Beleidigung und Beschimpfung des Bischofs wurde mindestens zehnmal gehört. Vom Bischofspalais aus wurde nun die Polizei verständigt. Sie konnte aber nur ganze 6 Mann schicken zur Verteidigung des Ein- und Ausganges. Selbstverständlich wurden sie mit der ganzen Menge nicht fertig. Diese tobte und schrie weiter: „Raus mit der Polizei aus der Kirche!“ Da trat Bischof Ehrnfried aus dem Fenster und verlor sich in der aufgeregten Menge herumblöndelnd zu sprechen:

„Wir tragen die Politik nicht in die Kirche. Wir verteidigen nur die Rechte der Kirche. Wir fürchten uns nicht! Nun kamte die Wut der Massen, die künstlich aufgeheizt worden waren, keine Grenzen mehr. Schußwägel, Sand und

Steine warf die entmenschte Masse durch das Fenster des Bischofzimmers.

Inzwischen war die Polizei doch etwas verstärkt worden, so daß die Demonstranten nicht recht bei ihrem Sturm gegen das Palais vorwärts kamen. Auf die Türe zum Eingang in den Bischofshof hatte man es hauptsächlich abgesehen. Sie wollte man eindrücken. Nach holten einige der Ueberreifrigen einen großen Balken, etwa 10 Meter lang und 40 Zentimeter im Umfang stark (4mal 10 Zentimeter) herbei. Die Vorderen hängten sich an den Balken, und nun begann die Erbrechung des Portals.

Zwei Polizisten wurden dabei nicht unerheblich verletzt. Als das Portal eingedrückt war, gelang es der Polizei, noch mühsam die Vorkasse zu halten und den Ausgang in die Gemächer des Bischofs zu sperren. Von irgendeiner Seite war inzwischen die Gauleitung verständigt worden. Sie erschien im Auto, und zwar noch vor Erbrechung des Portals, hielt es aber offenbar nicht für nötig, sofort einzuschreiten. Erst als das Portal geprengt war und man offenbar Schlimmeres befürchtete, drang die Gauleitung in das bischöfliche Palais ein und erreichte schließlich mit vieler Mühe die Kuridörnung und Beruhigung der Demonstranten. Der bei ihm vorstellig gewordenen Gauleitung gegenüber legte der Bischof energischen Protest ein.

Gegenüber den Behauptungen, daß der Bischof weitere Zugeständnisse an die Gauleitung gemacht habe, und gegenüber den Berichten der nationalsozialistischen Presse, die dem Bischof die Schuld für die Vorgänge vom 7. April in die Schuhe schieben möchten, muß ausdrücklich festgestellt werden, daß kirchlicherseits nicht, wie die nationalsozialistische Presse behauptet, irgendwelche Zugeständnisse gemacht wurden. Schließlich

erklärte der Polizeikommissar dem Bischof, er könne dessen Sicherheit nicht unter allen Umständen garantieren und kündigte ihm für die Nacht die Schutzhaft an. In aller Seelenruhe erwiderte der Bischof: „Ach treue mich, daß ich der erste Bischof bin, der in Schutzhaft kommt.“

Die Herren waren von dieser Kaltblütigkeit offenbar über- rächt und suchten nun den Spieß umzudrehen, indem sie dem Bischof vorwarfen, er „provokiere“ die Schutzhaft. Der Bischof bestritt das, blieb aber im übrigen bei seiner Erklärung. Am nächsten Tag begann der Bischof dann seine Visitationsreisen. Was wäre natürlicher gewesen, als daß die nationalsozialistische Gauleitung dem Bischof in irgend- einer Form Genugtuung gegeben hätte? Weil gefehlt! Statt dessen aber erteilte die Gauleitung ein Verbot an die Partei und an die Staatsbehörden, sich während der Visitations- reisen des Bischofs am Empfang zu beteiligen oder Mittel dafür zur Verfügung zu stellen.

**Der Sturm am 28. April**

Am Samstag, dem 28. April, um die Mittagszeit, wurde in der Stadt Würzburg das Gerücht verbreitet, es lie eine neue Aktion gegen den Bischof von Würzburg vorbereitet. Der Polizei wurde durch das Generalvikariat von diesem Gerücht Mitteilung gemacht. Man wollte zunächst an eine Wiederholung der schändlichen Vorkommnisse vom 7. April nicht glauben. Als jedoch in der vierten Nachmittags- stunde sich auf dem freien Platz vor dem Bischofshof eine größere Anzahl Menschen ansammelte, mußte man sich doch davon überzeugen, daß etwas im Gange war. Der Anführer dieser Leute hielt zunächst eine kurze Ansprache, in der er als Grund der neuerlichen Demonstration ansah, der Bischof habe sein dem Oberführer Dader am 7. April gegebenes Wort nicht gehalten.“ Daß die Menge daraufhin in Bataillons- reihen gegen den Bischof sich erging, ihn als Vagner usw. beschimpfte, war nur die Folge der hasserischen Verleumdung gegen den Bischof.

Der Führer der Demonstration verlangte nun, daß eine Deputation, begleitet von der Polizei, vom Bischof empfangen werde. Nach einiger Zeit wurde, da die Demonstration andauerte, diesem Ersuchen stattgegeben und eine Deputation ins Palais eingelassen. Der Bischof selbst wollte gar nicht in Würzburg.

Die aufgeputzte Menge holte nun wieder, wie am 7. April, einen Balken aus dem Braunen Haus herbei und stemmte solange im Takt gegen das Portal, bis gegen 4 Uhr die Türöffnung zertrümmert war. Ein Teil der Menge krömte darauf in das bischöfliche Palais, wo sie den Vorplatz im Hause besetzten. Hier spielten sich geradezu skandalöse Szenen ab.

Die Menge wollte durchaus wissen, wo der Bischof sei. Als darauf die Schwester des Bischofs immer wieder nur antworten konnte, der Bischof sei überhaupt nicht in Würzburg.

**Ein SA-Mann weint!**

Der „Neue Vorwärts“ teilt mit: „Eine erschütternde Episode, die beweist, wie fürchtbar die Martirermethoden des „dritten Reiches“ oft auf den einzelnen Menschen wirken, wird aus dem Urwaldreich Streicher, aus Franken, berichtet. In Ansbach gibt es noch eine Montefiori-Schule, in der unter arischen Schülern sich auch noch einige nichtarische befinden. Eines Tages, nach Schluß des Unterrichts, verließ die Lehrerin mit einem zehnjährigen jüdischen Mädchen an der Hand das Klassenzimmer, als plötzlich ein SA-Mann in voller Uniform vor ihr auftauchte. Es war der Vater einer Schülerin, der sich bei der Lehrerin über sein Kind erkundigen wollte. Als das kleine jüdische Mädchen den SA-Mann sah, begann es am ganzen Leibe zu zittern, rief sich von der Hand der Lehrerin und warf sich weinend dem SA-Mann zu Füßen. Ach bin eine Jüdin, bitte, tun Sie mir nichts!“ rief sie schluchzend und vor Angst bebend. Der SA-Mann blickte wie erstarrt auf das Kind vor sich, wandte sich dann um und weinte! Wortlos ging er weg.“

**Die Peitsche!**

**Gegen den „Stahlhelm“**

Der Westdeutsche Beobachter (Nr. 226) schreibt: „Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Stahlhelm auf alle konter- revolutionären Elemente eine geradezu magnetische Wirkung ausübt. Die Folgen dieser Erscheinung sind längst aktuell. Bewußt mögen sich in der zurückliegenden Zeit marxistische Elemente im Stahlhelm organisiert haben, jetzt aber sind die Reihen des Stahlhelms längst ausleert, so daß alle Sabotageakte, die von dieser Seite kommen, lediglich auf das Schuldkonto reaktionärer Wählerarbeit zu setzen sind.“

Wenn nun diese Herren schon die heutige Zeit nicht ver- stehen können oder wollen, und über den Sieg des Sozialis- mus und der Volksgemeinschaft Profoklismen veräppeln, dann sollen sie sich dabei wenigstens in ihr hilflos kümmer-

burg, also auch nicht zu Hause, wurde sie in allen Tonarten als Vagnerin beschimpft. Es hagelte dabei von gemeinen Drohungen und Beschimpfungen gegen den Bischof selbst. Die Schwester des Bischofs ersuchte nun die Leute, sie sollten den Oberführer Dader anrufen, aber sie erhielt darauf nur die Antwort: „Der Oberführer Dader kommt nicht; auch die Polizei kommt nicht. Draußen steht Volk. Deutschland (!) steht draußen!“

Daß die Geistlichkeit und die gläubigen Katholiken der Diözese Würzburg ob dieser Vorgänge in ungeheure Erregung gerieten, ist selbstverständlich. In einer Erklärung heißt es u. a.:

„Wir können nicht verhehlen, daß das ganze Treiben gegen den Bischof von Würzburg seinen Ursprung in einer ganz bestimmten Quelle haben muß, denn es ist klar, daß diese zusammengelassenen Massen einen geistigen Führer haben. Diese Masse Würzburger Leute hat sicher kein Interesse an Kommunionfeier und Warrerverlegung. Wir bedauern un- endlich, daß durch solche Aktionen, die vorher planmäßig be- stellt waren, auch das Ansehen und die Autorität des Staates unendlich leiden.“

**Wir erheben feierlich Protest:**

1. gegen die fortgesetzten rohen Beschimpfungen gegen den Bischof von Würzburg, die unter den Augen der Staats- autorität durch unerantwortliches Unterstellen und ein wildes Gassenregiment geführt werden;
2. gegen die schweren Verletzungen des Konfessions- und
3. wir protestieren dagegen, daß solche Hausfriedensbrüche in einem geordneten Staatswesen vorkommen können; wir müssen aus Gründen der Gerechtigkeit, die das Fundament jeden Staates ist, fordern, daß die Staats- behörden nun endlich gegen dieses wilde Treiben wirk- sam einschreiten.“

Wahrlich, dieser Protest der Geistlichkeit der Diözese Würzburg ist mehr als berechtigt. Ob er allerdings noch Erfolg haben wird, wagen wir nicht zu hoffen.

Trotz dieser unerhörten Verleumdungen, Beschimpfungen und Bedrohungen hat der Bischof von Würzburg diese Tatsachen der Öffentlichkeit nicht unterbreiten können, weil er im „dritten Reich“ lebt und Repressalien von Staats- seite zu fürchten hatte. Das Würzburger „Diözesanblatt“ hat im wesentlichen nur folgende Meldungen über den Sturm vom 17. April zu bringen gewagt:

Am 7. April 1934, nachmittags um 3 Uhr, fand vor dem bischöflichen Palais ein Aufruf statt. Es wurden Drohungen und Schwähungen gegen den Hochw. Herrn Bischof aus- gesprochen. Schließlich wurde die Türe zum Palais mittels eines Balkens aufgeknüpft und ein Teil der Menge drang in die Vorkasse ein. Der Polizei und SA-Leitung gelang es, diese an einem weiteren Vordringen zu verhindern.“

Über den Sturm auf das Bischofspalais vom 28. April unterrichtet lediglich folgende Meldung des „Diözesan- blattes“:

„Samstag, den 28. April, mittags nach 3 Uhr, fand aber- mals ein Aufruf zusammengestellter Massen vor dem bischöflichen Palais statt, wobei das Tor des Palais mittels Balken zertrümmert wurde und die Menge in das Haus einbrang.“

Als Grund gab der Führer der Masse zu Beginn an, daß der Bischof sein dem Oberführer Dader am 7. April ge- gebenes Wort nicht gehalten habe. Der Bischof wurde daraufhin von der Menge als Vagner beschimpft.“

Um wievieler erschütternder aber liegt ihm der ausführliche Tatsachenbericht. Die Pressefnebelung im „dritten Reich“ verhindert, daß bis jetzt die ganze Wahrheit über den un- geheuerlichen Fall, insbesondere die wahnsinnige Beschimpfung des Bischofs und Papstes an die Öffentlichkeit ge- kommen ist. Die schlimmsten Exzesse während des Kultur- kampfes verblieben gegenüber der braunen Wirklichkeit.

**Verkaufsverbot für katholische Zeitungen**

München, 27. Mai. Die Bezirksbehörden von Rosenheim in Bayern haben den öffentlichen Verkauf katholischer Zeitungen verboten. Dieses Verbot scheint sich insbesondere gegen den Verkauf an Kircheneingängen u. a. zu richten und die „Jungfront“, ein Wochenblatt junger Katholiken, treffen zu wollen.

Die Auflage dieses Blattes ist während der letzten Monate um einige tausend Exemplare wöchentlich gestiegen und bildet bereits eine ernste Konkurrenz für die Organe der Hitlerjugend.

lein zurückziehen und die Umwelt vor ihrer Anwesenheit be- wahren. Wenn aber diese innerlich haßerfüllten und immer nur negativ arbeitenden Leute sich zu Hevapoeten in der Reaktion machen, häßlich und böse sein, wo sie nur können und der Verherrlichung der nationalsozia- listischen Gedankengänge im deutschen Volke Abtrag tun, dann muß das Zuckerdrot nicht mehr. Dann muß man zur Peitsche greifen.“

**Die Begeisterung ist ex**

**Man hat die Nase voll**

S. 6. In der Nr. 112 der „Glensburger Nachrichten“ findet sich folgende bewegliche Klage:

„Nach Glensburg kommen am 26. Mai für drei Tage und zwei Nächte ungefähr tausend alte Soldaten der 46. Reserve- division. Schon einmal wurde um Freiquartiere für die alten Frontsoldaten gebeten. Erfolgs: ein Freiquartier.“

Das ist beschämend. Der Verkehrsverein an der Glensburger Fährde wiederholt heute seine Bitte, den an- wärtigen Gästen Freiquartiere und Privatanquartiere ohne Verpflegung gegen geringe Bezahlung zur Verfügung zu stellen.“

Auch das ist ein Zeichen der Zeit. Die geplanten An- gebühren der deutschen Volksgemeinschaft haben Scheinbar die Reihen voll von all den nationalen Tummelstätten. Außer- dem werden sie von der Säberrerei des ersten Jahres der Hitlerdiktatur derartig ausgepumpt sein, daß sie beim besten Willen nicht mehr freiwillig geben können.

**Weitergeben!**

**Weitergeben!**

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

## Die galoppierende Schwindsucht

Im Laufe der letzten Wochen und Monate waren die offiziellen Angaben der deutschen Wirtschafts-Statistik von großem Pessimismus erfüllt. Man hat diese ungünstigen Angaben in der internationalen Presse ebenso wenig geglaubt, wie die zweifelloser übertriebenen optimistischen Mitteilungen, die das Hitlerregime während des Jahres 1933 herausbrachte und man hat diese Skepsis gegenüber der plötzlichen und scharfen Verschlechterung zumeist damit begründet, daß die Tagung der Transfer-Konferenz die deutschen Machthaber veranlasse, die wirtschaftliche und finanzielle Situation des Landes in den schwärzesten Farben zu malen. Dies mag teilweise richtig sein und zwar insofern, als man etwa nach der Jahreswende die frühere Taktik der Schönfärberei durch Verfälschung statistischer Ziffern und durch Verschweigen zahlreicher unerfreulicher, aber wichtiger Tatsachen aufgegeben hat. Es wäre aber durchaus abwegig, wenn man diese plötzliche enorme Verschlechterung, die in den gleichgeschalteten Angaben zum Ausdruck kam, einfach ableugnen wollte. Es ist in der Tat ein plötzlicher Verfall eingetreten, wie bei einem Schwerkranken, dem es gelungen war, sich noch eine gewisse Zeit unter Aufbietung der vorhandenen körperlichen Reserven aufrecht zu erhalten und dessen Kräfte dann um so rascher dahinschwanden. Noch treffender wäre der Vergleich eines an und für sich bereits verarmten, aber ehemals wohlhabenden Mannes, der eine Reihe von Monaten ohne das geringste eigene Einkommen von dem kleinen Rest seines Vermögens lebt. Ist dieses Vermögen dann einmal aufgezehrt, so tritt die bisher künstlich verschleierte Verarmung ganz plötzlich und für die gesamte Umwelt sichtbar zutage.

Man kann im großen ganzen feststellen, daß es bei dem galoppierenden Tempo, das plötzlich in der Entwicklung des deutschen wirtschaftlichen und finanziellen Verfalls eingetreten ist, mit wenigen Einschränkungen mit rechten Dingen zugegangen ist.

Gewiß war es durch geschickte und formal mit dem Bankgesetz in Einklang zu bringende Buchungsmaschnen möglich, etwa 150 Millionen ausländischer Devisen, die erst in einigen Monaten der Reichsbank zufließen, zeitweise geheim zu halten. Es ist auf der Transfer-Konferenz ziemlich schnell gelungen, die Reichsbank zur Klarstellung dieses Punktes zu veranlassen. Das Ergebnis war nicht überwältigend. Auch sonst mögen noch gewisse Reserven vorliegen, die nicht ohne weiteres aufzuzehren sind, so ist insbesondere durch die enorme Einfuhr der letzten Monate eine beträchtliche Versorgung mit Rohstoffen erfolgt, die im Grunde genommen für die Verproviantierung der deutschen Wirtschaft, die heute immer mehr zu einer von der ganzen übrigen Welt isolierten Festung geworden ist, den gleichen Wert haben, wie die Devisen, die man zu diesem Zweck verausgabte, um sie gleichzeitig dem Zugriff der Gläubiger zu entziehen. Trotzdem ist die Lage jetzt verhängnisvoll geworden. Die vorhandenen Reserven werden in durchaus absehbarer Zeit aufgezehrt sein und man wird schon jetzt damit rechnen müssen, daß man dann vor dem Nichts steht. Hierüber sollte man sich schon jetzt ein einigermaßen klares Bild machen, ein Bild, das weder von der augenblicklichen Schwarzfärberei der gleichgeschalteten Statistik, noch von einem neuen Versuch, alles zu beschönigen, der wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit schon mit Rücksicht auf die innenpolitische Stimmung wieder unternommen werden dürfte, getrübt werden darf.

Bei Beginn der Transfer-Konferenz erklärte das Berliner Konjunktur-Institut, daß man schon jetzt damit rechnen müsse, daß die deutsche Handelsbilanz, deren Aktivsaldo 1933 auf 668 Millionen Reichsmark gesunken war, im laufenden Jahre einen Passivsaldo von 140 Millionen Reichsmark aufweisen werde.

Bei dieser Erklärung meldete sich im Auslande sofort eine durchaus verständliche Skepsis. Man vertrat den Standpunkt, daß es keinem Konjunktur-Institut nach drei Monaten möglich sei, voranzusagen, wie hoch der Saldo der Handelsbilanz im ganzen Jahr sein werde und man knüpfte daran die Feststellung, daß ein Konjunktur-Institut, das nach einer langen Periode ständiger und durch die Ereignisse kraft desavouierter Schönfärberei eine solche pessimistische Voraussage ausgerechnet im Augenblick des Verhandlungsbeginnes mit den Gläubigern dennoch wage, hiermit die Absicht verknüpfe, die Verhältnisse möglichst ungünstig darzustellen. Im allgemeinen kann man nun allerdings nicht gerade sagen, daß die Versprechungen und Prognosen Hitlers und seiner „Gefolgsleute“ auf wirtschafts-politischem Gebiete schnell Erfüllung gefunden haben. In diesem Falle aber hat die Regierung des „dritten Reiches“ ihr Versprechen geradezu überraschend schnell erfüllt.

Vor einigen Wochen hatte man ein Passivsaldo für das ganze Jahr von 140 Millionen vorausgesagt. Heute zeigt sich, daß der Passivsaldo bereits für die ersten vier Monate 135,8 Millionen Reichsmark beträgt.

Die Devisendeckung ist gleichzeitig auf weit unter 5 Prozent gesunken und auch dieses Resultat ist noch recht optimistisch, denn bei einer Einrechnung des enormen deutschen Umlaufes an Silbermünzen und Kleingeld, dessen Ausprägung immer unkontrollierbarer geworden ist, stellt sich die Deckung nur noch auf höchstens 3 Prozent. Noch schlimmer als der weitere scharfe Rückgang des Exportes ist aber die Tatsache, daß der Anteil derjenigen Ausfuhr-geschäfte, die überhaupt keine Devisen mehr bringen, weil sie durch das Scrips-Verfahren finanziert werden, von Monat zu Monat größer wird. Nach den eigenen Angaben der deutschen Stellen sind für über 100 Millionen des April-Ex-

portes, der insgesamt 316 Millionen Reichsmark betrug, keine Deviseneingänge zu erwarten. Die enormen Einfuhrmengen der Monate Januar bis April sind aber zu einem erheblichen Teil noch gar nicht bezahlt worden. Die Regelung dieser Import-Verbindlichkeiten dürfte selbst bei vorsichtigster Schätzung mindestens den gesamten Rest der noch in der Hand der Reichsbank befindlichen Devisen und zwar einschließlich der der Transfer-Konferenz zunächst verschwiegenen, dann aber zugestandenen 149 Millionen Reichsmark „nicht deckungsfähiger Devisen“ erfordern.

Falls die Monate Mai, Juni und Juli wirklich die scharfe Drosselung der Einfuhr bringen, die man durch die zahlreichen Notbestimmungen in Aussicht gestellt hat und falls selbst ein weiterer Verfall des Exportes auf weniger als rund 300 Millionen Reichsmark pro Monat nicht stattfindet — nach beiden Richtungen dürfte die Entwicklung aller Voraussicht nach wesentlich ungünstiger sein, als hier angenommen —, dürfte man also spätestens im Juni des Jahres devisenwirtschaftlich vor dem vollkommenen Nichts stehen.

Dieser kritische Zeitpunkt dürfte grade dann eintreten, wenn die erheblichen Vorräte an ausländischen Rohstoffen, die man während des ersten Quartals und z. T. auch noch im April angehäuft hat, verteilt und aufgebraucht sein werden. Eine Aufrechterhaltung der Binnenkonjunktur und eine Fortführung der „Arbeitsbeschaffung“, die beide in Wirklichkeit mehr oder minder mit dem Begriff der Aufrüstung gleichzusetzen sind, dürfte über diesen Zeitpunkt hinaus keinesfalls möglich sein.

Was dennoch möglich bleibt, ist der Versuch, diese Tatsache einer plötzlichen Erdrosselung der Binnenkonjunktur durch Fortfall der ausländischen Rohstofflieferungen dadurch zu verschleiern, daß man unter ungeheurem Kostenaufwand und unter Heranziehung der letzten Inlandsreserven die ausländischen Rohstoffe teilweise durch Inlandsprodukte ersetzt. Mit ziemlich großzügigen Versuchen dieser Art besonders in der Metallwirtschaft wird man rechnen müssen. Die Aufschließung der vorhandenen Erzvorkommen und ihr Abbau, der nur bei enormen Kapital-Investitionen möglich ist, wird in Angriff genommen werden. Dieser Investitionsprozeß kann aber nur dazu beitragen, die katastrophale Krise der deutschen Wirtschaft, die bisher vorwiegend vom Außenhandel ausging, immer mehr auf den Inlandmarkt zu übertragen, denn es handelt sich bei allen diesen Versuchen natürlich um ausgesprochene Fehlinvestitionen und damit um eine Verschleuderung der noch vorhandenen inneren Reserven.

Man wird auch niemals dazu gelangen, einen wirklich entscheidenden Teil des deutschen Bedarfes an Metallen, Textilfasern, Brenn-Ölen usw. auf diese Weise zu decken, aber man wird drei- bis viermal so hohe Kapitalien aufwenden müssen, als wenn diese Rohstoffe aus dem Ausland bezogen werden.

Man wird, mit anderen Worten, mit dem sonst für die Rohstoffversorgung eines ganzen Jahres notwendigen Kapitalaufwand die Industrie weiter auf einige wenige Monate hinaus mit außerordentlich teuren und sehr schlechten Inlandsrohstoffen versorgen und es ist durchaus möglich, daß man sich auf diese Weise über den etwa im Juli oder August anzusehenden eigentlichen Krisenpunkt hinaus noch eine gewisse Galgenfrist sichern wird. Der Verfall der Staatsfinanzen, die bisher die Finanzierung der Aufrüstung durch eine ständige weitere Senkung des Lebensstandards der deutschen Bevölkerung ermöglichten und die schon seit langer Zeit diese Aufgabe durch eine immer neue Vorausbelastung der Zukunft fortsetzen konnten, dürfte spätestens im Hochsommer oder im Frühherbst dieses Jahres ein ebenso galoppierendes Tempo einschlagen, wie es jetzt schon auf dem Gebiete des Außenhandels festzustellen ist.

Alles deutet darauf hin, daß die vom Export und von der Währung ausgehende und in der allgemeinen Politik des Nazi-Regimes ihren Ursprung findende Krise sich jetzt immer schneller und stärker auf die ganze übrige Wirtschaft und vor allem auf den Binnenmarkt ausbreitet.

Die jetzt zu erwartende Aufzehrung der letzten vorhandenen Reserven der deutschen Volkswirtschaft, die an dieser Stelle im einzelnen nicht behandelt werden soll, kann diesen Verfallsprozeß vorübergehend hemmen und verlangsamen. Die Möglichkeit, ihn wirklich aufzuhalten, besteht heute nicht mehr. Ebenso wenig besteht aber die Möglichkeit, die Auswirkungen dieses beschleunigten Abgleitens in die Katastrophe, die noch das Jahr 1934 bringen muß und wird, auf die sozialen und politischen Spannungen innerhalb des „dritten Reiches“ zu vermeiden. Auch hier kann es höchstens gelingen, durch Anwendung der üblichen Verschleiertechnik den fortschreitenden Abfall immer neuer und wichtiger Schichten vom Hitler-System der Außenwelt vorübergehend zu verbergen, indem man durch die Anwendung immer schlimmeren Terrors und immer schärferer Gewaltmaßnahmen auch gegen die eigenen Anhänger noch kurze Zeit Herr der Situation bleibt. Die unvermeidliche Wirtschaftskatastrophe führt dazu, daß das ganze System immer mehr auf der Spitze der Bajonette ruht. In einem hoch-industrialisierten Lande wie Deutschland läßt sich aber allein auf der Spitze der Bajonette kein System halten und am wenigsten eines, das, wie das Hitler-Regime, in so kurzer Zeit und so überaus anschnelndem dem eigenen Volk und der gesamten Umwelt seine Unfähigkeit bewiesen hat, die eigentlichen Probleme seiner Zeit und seines Landes auch nur zu erkennen, geschweige denn sie zu meistern.

Jan Severin.

### Steigender Fleischverbrauch

Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts betrug der Fleischverbrauch im Deutschen Reich im I. Vierteljahr 1934 insgesamt 8,85 Mill. dz oder 13,54 kg je Kopf der Bevölkerung gegen 8,13 Mill. dz oder 12,43 kg je Kopf der Bevölkerung im I. Vierteljahr 1933. Der Fleischverbrauch ist somit gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um 0,72 Mill. dz oder rund 1 kg je Kopf der Bevölkerung gestiegen.

### Die neuen „Führer“ des Handwerks

Über die 16 neuen „Landeshandwerksführer“ weiß der deutsche Presseverlag nichts weiter festzustellen, als daß vierzehn von ihnen gedient haben, daß sie in der Mehrzahl zwischen 34 und vierzig sind und daß der jüngste von ihnen 29 Jahre alt ist. Ansonsten, daß sie zu den „ganz alten Kämpfern“ gehören.

## Keine Lohnzuschüsse mehr!

In einem Rundschreiben an die Regierungen der Länder wendet sich der Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen und dem Reichswirtschaftsminister gegen die Versuche örtlicher oder regionaler Stellen, Neueinstellungen von Arbeitslosen in der Privatwirtschaft durch Gewährung von Lohnbeihilfen aus öffentlichen Mitteln zu fördern. Durch ein solches Verfahren würden keine zusätzlichen Arbeitsmöglichkeiten und somit — gesamtwirtschaftlich gesehen — auch keine zusätzliche Arbeitsgelegenheit geschaffen, vielmehr trete nur eine ungesunde Verschiebung der Wettbewerbsgrundlagen zugunsten der mit Zuschüssen bedachten Betriebe ein. Den durch die Lohnbeihilfen ermöglichten Neueinstellungen ständen also Entlassungen in anderen Betrieben, in denen keine Lohnbeihilfen gezahlt würden, gegenüber. Auch sei es zweifelhaft, ob das Verfahren wirklich eine Entlastung der beteiligten Fürsorgeträger mit sich bringe, da im Einzelfall nicht einwandfrei entschieden werden könne, ob die Einstellungen nicht auch ohne die Gewährung von Lohnbeihilfen erfolgt wären.

Aus diesen Gründen ersucht der Reichsarbeitsminister die Regierungen der Länder, Versuchen mit Lohnbeihilfen aus öffentlichen Mitteln in jedem Fall entgegenzutreten.

## „Der Gott, der Eisen wachsen ließ . . .“

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet: Die Aufwärtsbewegung des Eisenmarktes setzt sich unaufhaltsam fort, so daß sich zahlreiche Werke der Eisenhüttenindustrie in den letzten Wochen zu erneuten namhaften Arbeitereinstellungen genötigt sahen. Die noch im vergangenen Jahr zur ständigen Einrichtung gewordenen Feierschichten, Arbeitsstreckungen und dergl. gehören der Vergangenheit an. Die Stahl- und Walzwerke sind überwiegend nicht nur angesichts der erheblichen Abschlußbestände, sondern auch wegen der flott eingehenden Spezifikationen für 6 bis 8 Wochen mit Arbeit versehen, was zur Folge hat, daß die Lieferfristforderungen besonders für bearbeitete Materialien und Qualitätserzeugnisse weiter an Ausdehnung zunehmen. Außerdem sind die Vorräte in fast sämtlichen Materialien stark zusammengeschrumpft, so daß mit Lieferungen ab Lager nur noch in verhältnismäßig seltenen Fällen gerechnet werden kann.

Die Erzeugung an Rohstahl erreicht im April einen seit 1930 nicht zu verzeichnenden Höchststand.

## Steuern bleiben

Nunmehr steht fest, daß der Plan an einen Abbauder Hauszinssteuer endgültig aufgegeben worden ist.

Der Reichsverband deutscher Film-Theater hatte den Reichsfinanzminister ersucht, bei den Gemeinden anzuregen, daß der bisher geübte Brauch, in den Sommermonaten die Vergütungssteuer der Film-Theater nicht zu erheben oder mindestens zu ermäßigen, auch in diesem Jahre wiederholt werden möge. Der Verband wies darauf hin, daß die Gemeinden vielfach in diesem Jahre von der Vergünstigung absehen wollten, im Hinblick auf die zu erwartende Aufhebung der Vergütungssteuer. Der Reichsfinanzminister hat in einem Rundschreiben an die Landesregierungen zum Ausdruck gebracht, daß dieser Grund fortfalle, da mit der Aufhebung der Vergütungssteuer nicht zu rechnen sei.

## „Immer noch Geldknappheit“

### Rückgang des Schuhhandels

Der Reichsverband Deutscher Schuhhändler teilt über den „günstigen“ Verlauf des Geschäfts im Monat April mit: Der Geschäftsverlauf im Monat April hat sich im Schuheinzelhandel im allgemeinen günstig gestaltet. Wenn auch die Umsätze durchschnittlich um etwa 8 Prozent gegenüber denen des Vormonats heruntergingen, so ist dabei zu berücksichtigen, daß in den März das diesjährige Ostergeschäft fiel; ein Abfallen um nur 8 Prozent also beweist, daß die Geschäftsentwicklung im April sich günstig gestaltet hat. Auch gegenüber dem April 1933 hat eine durchschnittlich auf 8 Prozent anzusehende Herabminderung der Umsätze stattgefunden, was gleichfalls als günstige Entwicklung betrachtet werden muß, weil im Vorjahre das Ostergeschäft in den April fiel. Die günstige Entwicklung des Schuhhandels im April ist vor allem auf das anhaltend schöne Wetter zurückzuführen, das in allen Teilen Deutschlands herrschte. Die Wetterlage beeinflusste auch die Wahl des Artikels, indem viel Sommerartikel, Opaken, Leinenschuhe usw. verkauft wurden, während dadurch naturgemäß das Lederschuhgeschäft eine Beeinträchtigung erfahren mußte. Abgesehen von dem Wetter war auch zu beobachten, daß zwar immer noch Geldknappheit herrscht, so daß billigere Artikel bevorzugt wurden.

## Die Vergütungssteuer im Berliner Etat

Ein gleichgeschaltetes Berliner Filmblatt schreibt: „Der neue Etat der Stadt Berlin ist bereits soweit fertiggestellt, daß er in der nächsten Sitzung des Gemeindevorstandes angenommen werden soll. Dann bedarf es nur noch der Unterschrift des Oberbürgermeisters Dr. Sahn und des Staatskommissars Dr. Lippert, um ihn in Kraft zu setzen. Er hat rückwirkend vom 1. April bis zum 30. März 1935 Geltung. Für die Filmindustrie und besonders für das Lichtspielgewerbe hat in dem neuen Stadthaushalt der Posten Vergütungssteuer besondere Bedeutung. Das Soll ist darin mit 6 200 000 Reichsmark angegeben. Der Betrag des vergangenen Geschäftsjahres 1933/34 stellte sich auf rund 6 500 000 Reichsmark, so daß also der Gesamtbetrag der Vergütungssteuer im neuen Haushalt um zirka 300 000 geringer ist.“



## Butantan

Von Frederic Vinton

Der Assistent schnallt hohe Ledergamaschen an, zieht Büffelstulpen über die Hände, nimmt einen höckerartigen langen Stod und ist fertig zum Schlangenfang. Es ist ein kalter trüber Tag, der den Regen von der Sorocabana herüberweht. Die Schlangen sitzen alle in ihren runden Betonhäusern, wie Pontofis im Negerkraale sehen sie von weitem aus. Aber im Wassergraben, der am Fuße der Umfassungsmauer die Schlangentüfel umzieht, schwimmt eine lange dünne gelbe Cobra, mit seltsam hochgehobenem Schwanz und Kopf. Ein dicker Frosch klebt ängstlich im Ufergras. Die goldbraunen Pupillen schielen entsezt nach schleimenden, unsichtbaren Gegnern. Ein Schwarm ganz kleiner Fische zischt dicht am Grunde des Grabens dahin, legt in blitzschneller Wendung zurück, als unser Schatten das Spiegelbild trübt. Der Assistent öffnet eine Drahttür. Uebersteigt die Mauer, jumpst dann mitten hinein ins Natterparadies. Sein Köcher fährt in einen der Pontofis, zieht drei kleine, sich windende Schlangen raus. Aus dem nächsten fährt, wütend ob der Störung, ein dickes schwarzbraunes Vieh raus, klappert bedrohlich. Schon hat der Assistent ihren Kopf niedergedrückt, hebt sie hoch, öffnet den Rachen. Wir sehen die Hakenzähne, während das starre Hypnotisierungsgesicht uns anstarrt. Sie weiß, daß wir Angst vor ihr haben. Der Mann schenkt sich endlich fort. Die Klapperschlange sticht blitzschnell in den Graben, schießt an der anderen Seite die Mauer hoch, so daß wir respektvoll zurückfahren. Der dicke Frosch nimmt schleunigst Fliegerbedeckung. Unser Freund aber, begierig auf unser Lob, produziert sich nun als Dompfeur. Ein halbes Duzend Schlangen angeht er zusammen, hebt dann das ganze Bündel hoch. Er sieht aus wie der alte Fischer Dobberschütz in meiner Heimat, wenn er „blutfrische Male“ auf dem Wochenmarkt anpreist.

Das Gras der Insel bewegt sich jetzt unter dem weichen Ringeln der Cobras. Fischen und Klappern. Viele lassen sich ins Wasser gleiten. Eine große, schwarz-gelbe Giftschlange erklimmt ihren Pontof, legt sich oben im Kreise, den Kopf wachsam erhoben. Unser Mann, zufrieden mit dem Resultat seiner Dressur, kommt zu uns, eine Klapperschlange als Reliquie mit sich tragend. Ein Wärter übernimmt sie. Wie einen jungen Hund racht er sie am Hals, bringt sie dann zur Giftentnahme ins Laboratorium.

Jetzt kommen die ungiftigen Schlangen.

„Leider haben wir keine ausgewachsenen Riesenschlangen,“ sagt entschuldigend unser Führer. Dann geht er, weit vor-sichtiger als bei den Giftschlangen, unter den Bäumen eines anderen Zwingers hin. Er äugt, laßt plötzlich zu. Holt eine zwei Meter lange Schlange aus dem dichten Gebüsch. Sie windet sich, drückt ihre Ringe um den sie haltenden Arm. Der Wärter muß kommen, um den Assistenten zu befreien.

Als sie ins Gras gelegt wird, fährt sie wütend auf eine andere Cobra los, die wir gar nicht gesehen haben. Beißt sie ins Genick. Versucht die Feindin zu zerreißen. Erst als sie die Eisenspitze des Wärters spürt, läßt sie los.

Man zeigt uns eine andere große schwarze Schlange, die Giftschlangen frist — sie machte gleich einen so sympathischen Eindruck.

Eine junge Sucurri, die schon zweieinhalb Meter lang ist und über einen Zentner wiegt, zeigt mir der Assistent mit ganz besonderem Vaterholz. „Neulich hat sie ihr erstes Tier gefressen,“ sagt er zärtlich. Um ihn zu ärgern, erzähle ich von den berühmten großen Sucurri in Rio, die zwei Schweine vertilgt und in dem Verdacht steht, früher im Urwald auch Kannibalin gewesen zu sein.

Und dann gehen wir ins Laboratorium. In einem Glasgefäß liegt die Klapperschlange. In einem anderen nebenan bellt ein naiver Terrier, der noch nichts vom Serum weiß. Nun öffnet man eine Verbindungstür zwischen den Kästen. Der Terrier, froh über die Abwechslung, läuft hinüber, beschneifelt die Schlange. Schwapp! hat er einen Biß weg, blickt auf. Ertraumt nicht er einen Augenblick, schüttelt sich, bellt. Unterbricht sich selber. Springt plötzlich mit allen Vieren hoch. Dreht sich im Sprunge. Fällt auf den Rücken. Jappelt, jappelt. Die netten braunen Augen werden hier, wir sehen die feinen Rippen unter dem Fell und das aufgeregte Herz, das gegen den Tod ankämpft.

„Aufs! interessant,“ lobt eine Yankee, und ich bedauere, daß sie nicht von der Klapperschlange gekieft wurde. Aber schon langt der Wärter mit einem Haken in den Kästen, zieht den Terrier heraus, legt den zitternden Tierkörper auf einen Tisch. Dann zückt er eine Spritze und macht eine Injektion in den Nacken. Noch einige Minuten, und der Hund fällt langsam auf seine Seite zurück. Der Schwanz wedelt — er ist gerettet und weiß nicht einmal wieso und warum.

„Wenn jetzt die Cobra den Hund beißen würde, hätte das keinerlei Wirkung, sie hat kein Gift mehr,“ erklärt der Assistent, bereit zu neuem Experiment. Aber wir lehnen ab. Der Hund lebt ja und interessiert uns jetzt ebenso wenig wie ein auf dem Schafott Begnadigter.

Am Eingang zum Institut hält ein grüner Karren mit Maultieren. Ein Raboclo reicht den Arbeitern runde Schachteln herunter, die wie Hühnerkörner aussehen. Schlangen, nichts als Schlangen sind darin. Die schicken die Leute aus ganz Brasilien nach Butantan und bekommen dafür umsonst das Serum, um es sich einzuspritzen, wenn sie gebissen werden. Dann schicken sie die gebissene Schlange nach Butantan, dort revanchiert man sich wieder mit Serum. . . Kreislauf der Wirtschaft, nennt man einen solchen Vorgang.

## Es wird fotografiert

Von Georg Wilman

Am Sonntag, gleich, nachdem man aufgestanden, Wird in die grüne Landschaft rauspaziert. Und mitspazieren die lieben Auserwählten, Papa, Mama, die Kinder und die Tanten, Und dann wird fotografiert!

Sie lehnen malerisch an Brunnenrändern, Sie werden um den Denkmalszaun gruppiert, Sie flattern neckisch mit den Hütebändern, Sie kuscheln wie festgeflemt an den Geländern: Sie werden fotografiert!

Die Fotografen können keinen Baum sehn, Der frisch mit jungem Frühlingsgrün gesiert: Schon müssen sie ihn auch als Frühlingsstraum sehn. Und kann man ihn dann auf dem Bild auch kaum sehn: Der Baum wird fotografiert!

Was ihnen in den Weg kommt, ist verloren: Ein alter Mann, der einen Ochsen führt, Ein alter Hund, raffisch ganz mißgeboren, Ein altes Haus mit holzgeschnitzten Türen: Alles wird fotografiert!

Sie knipsen Schwäne, Berge, Paddelboote, Kaninchen, Blumen (leichte Fotografiert), Kanarienvögel, Wände, Butterbrote, Kartoffeln, Menschen, Tiere (fogar tote!): Nichts bleibt unfotografiert!

Zum Beispiel meine liebe Tante Piesä Wird nur zum Knipsen eigens mitgeführt. Sie steht da wie der schiefe Turm von Pisa Und schiefelt, denn sie schammd sich noch aus Piesä: „Wär m'r scheidd foddografiert?“

So halten sie es jetzt schon alle Jahre. Den ältesten Greis wie auch den Jüngling zieht Der Fotoapparat. Das einzig Wahre Im Leben: von der Wiege bis zur Bahre Wird dauernd fotografiert!

## Meine Brille

Von Harold Lloyd

Harold Lloyd, der jetzt seit längerer Zeit in Hollywood wieder an einem Film arbeitet, erzählt die Geschichte seiner Brille.

Die meisten Menschen glauben, komisch sei eine äußerst einfache Angelegenheit, und es gehöre nicht viel mehr dazu, als ein paar Grimaßen schneiden zu können.

Glauben Sie mir, es ist durchaus nicht so leicht, wie es aussieht. Jedenfalls ist es viel, viel leichter, 100 Meter Grobaufnahme zu spielen, als auch nur 10 Meter lang wirklich komisch zu sein. (Entschuldigen Sie diese seltsame Bemerkung; sie ist nun einmal uns Filmleuten zur Selbstverständlichkeit geworden.)

Die Leute finden, daß ich selbst vor allem durch meine Brille komisch wirke. Das stimmt wohl auch, und glauben Sie mir, es war gar nicht einfach, bis wir das herausgefunden hatten. Ich kann Ihnen aber versichern, daß ich im Privatleben gar keine Brille trage, da ich weder kurz-, noch weit-, noch über-sichtig bin.

Wie ich zu meiner Brille kam? Das ist sehr einfach. Ganz am Anfang meiner schauspielerischen Laufbahn, als ich noch den Ehrgeiz hatte, tragische Rollen von größtem Ausmaß zu spielen, legte ich mir einmal zum Spaß die Hornbrille eines Freundes auf, ging damit ein paar Schritte herum und machte wahrscheinlich, weil mich natürlich die scharfen Gläser störten, kein sehr geistreiches Gesicht. Alle Leute, die im Zimmer waren, lachten sofort zu schreien und zu lachen an und erklärten mir, ich sähe mit dieser Brille unfagbar komisch aus. Damit war mein Schicksal besiegelt, und ehe ich mich versah, war jene Brille zu meinem zweiten Ich geworden.

Mit der Brille allein ist es aber noch nicht getan. Die Hauptfrage bei einem guten Filmstück ist die Ideen und mehr noch das Tempo, in dem die lustigen Szenen sich folgen und aberspielen.

Wenn wir an meinen Manuskripten arbeiten, und vor allem auch später im Atelier — denn die wichtigsten Ideen werden meistens aus der Idee geboren —, dann haben wir ein halbes Duzend Leute bei uns, die keinen anderen Beruf haben, als sich über solche lustigen Einfälle ihre klugen Köpfe zu zerbrechen. Diese Leute — man nennt sie bei uns „Gagmen“ — werden ausgezeichnet bezahlt. Sie verdienen es aber auch; denn es ist weiß Gott nicht einfach, jeden Tag ein paar besonders wichtige Einfälle zu haben, die dazu noch den Vorzug haben sollen, originell zu sein.

Wenn Sie also im Kino sitzen und in einer kurzweiligen Stunde jede Minute ein- bis fünfmal herzlich lachen, so machen Sie sich keinen Begriff davon, daß jeder einzelne „Gagman“ und schweres Kopfschmerzen und manchen Schweißtropfen kostet. Aber das ist ja schließlich unsere Sache. Sie sollen sich nur amüsieren, und daran haben wir dann unsere Freude.

## Schneller als die Propheten es ahnten

Vor drei Jahren äußerte der Oberstleutnant Pierre Weiss während eines Vortrages Prophezeiungen, die damals sehr lässig erschienen. Er sagte wörtlich: „Zwischen 1930 und 1930 wird der Sieger des Schneider-Pokal (oder bei ähnlichen Proben bestimmt 1000 Kilometer in der Stunde fliegen. Zur selben Zeit werden die Militärflugzeuge gemäß ihrer Typen eine Geschwindigkeit von 400 bis 700 Stundenkilometern erreichen.“ Wir sind erst im Jahre 1934 und der Schneider-Pokal ist in diesem Jahre noch nicht ausgetragen worden, aber ein amerikanischer Postflieger hat soeben auf einem längeren Fluge eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 500 Kilometer in der Stunde erreicht. Die Prophezeiungen sind bei weitem übertroffen. Die Konstrukteure sind eben schneller gewesen, als die Propheten es gewagt hätten vorauszusagen. Auch ein Zeichen der Zeit!

## Sex Appeal

Von Marlene Dietrich

(Aus einem Gespräch)

Was ist Sex Appeal?

Ist es die Erregung der Liebesleidenschaft beim Mann? Ist es der undefinierbare Charme, den jede schöne Frau besitzt?

Ist es ebenso gefährlich für diejenigen, die es besitzen, wie für die, die unter seinem fatalen Einfluß geraten?

Kann eine Frau diese außergewöhnliche Macht über Männer ausüben, ohne von vornherein als „verlorene Frau“, als „Halbweltdame“ oder als „Frau, von der man es nicht anders erwartet hätte“, gebrandmarkt zu sein?

Meine Filmarbeit sollte mich gewiß dazu qualifizieren, eine Meinung über diese viel debattierte Frage zu äußern.

Das Kapitel Liebe ist so mißverstanden überall, daß es mir fast unmöglich erscheint, es von all den Halbwahrheiten und Beschmutzungen, die es umgeben, reinzuwaschen. Nichts Krankes und Gefährliches gibt es dabei. Nur die Deutlichen sehen darin eine schreckliche Gefahr; und auch nur weil ihr Gesichtskreis durch die verborgenen Komplexe, von denen man so viel spricht, verdunkelt ist.

Nichtig angewandt, kann die Liebe eine aufbauende Macht darstellen, und wenn sie in meinen Filmen in einem diskreditierenden Licht dargestellt ist, so ist es ein Fehler der Zivilisation, die sie mißbraucht hat, nicht ein Fehler, der in der Liebe selbst zu finden ist.

Trotz allem, die Liebe stellt den herrschenden Faktor in unserem Leben dar. Sie brachte uns zur Welt. Ihr unterliegen die meisten unserer Handlungen und wohl alle unsere Regungen, angefangen mit der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Sie ist der Faktor allen Mitleids und aller Sympathie, die wir für kranke Tiere, kleine Kinder, halbtote und kranke Menschen hegen; für die Verehrung, die junge Mädchen Abenteuern und Athleten entgegenbringen; und für den Schutz, den man Armen und Bemitleidungswürdigen angedeihen läßt.

All diese Dinge sind rein physisch — so physisch wie die Liebe, die Djeffo für Desdemona fühlte, und sie für ihn, und was Shakespeare in den Worten zusammenfaßt: „Sie liebte mich dafür, was ich für sie getan. Ich liebte sie, weil sie mich bemitleidete.“

So unglaublich es auch scheinen mag, die rauhen Männer und Frauen der Welt besitzen nicht das eigentliche Sex Appeal. Man kann es auch nicht erwerben, man hat es oder man hat es nicht.

Sex Appeal ist eine Art von Unwissenheit — eine Art von leidenschaftlicher Unwissenheit, die mich als Pitt im „Lied der Piesä“ besitz, als ich mein Herz dem wertlosen jungen Bildhauer schenkte.

Wenn die natürlichen Impulse verbunden sind mit Schönheit und Charme, dann ist das Sex Appeal unwiderstehlich. Es ist so mächtig, so magnetisch, daß sogar alle Leute, die in

keinen Bann geraten sind, sich wieder jung fühlen. Der Jugend zeigt es das Dasein und macht das Leben lebenswert.

Kann man die Jugend verurteilen, daß sie diese köstlich klingenden Sensationen erproben will? Kann man den Jungen und Mädchen von heute den Dünkel verlagern, nach allem zu greifen, was das Leben ihnen bietet? Soll man ihnen die Freude entreißen, ihre neuentdeckte Freiheit zu genießen? Der Hunger nach Romantik ist das eigentliche Phänomen, und der Film scheint in gewissem Maße diesen Regungen Rechnung zu tragen. Ich glaube, weil der Film das Symbol geworden ist für das, was jung und lebensdurstig, reizend und romantisch ist.

Leider haben die Filmproduzenten das Sex Appeal geschäftlich ausgenutzt und auf eine niedere Stufe gedrückt. Schamlose Bade- und indiskrete Schlafstimmereien sind ein Gemeingut des Films geworden.

Ich bin nicht präde. Ich glaube, daß die Liebe das Größte im Leben ist. Ohne sie wäre die Welt zu Ende. Aber ich weiß, daß es ein künstlerischer Selbstmord für eine Schauspielerin ist, Effekte eines bestimmten Typus zu werden. Keine Schauspielerin — wert dieses Namens — will ein Ständer für schöne Kleider werden.

Fragt man zum Beispiel einen Kameramann, was Sex Appeal ist, so antwortet er bestimmt: „Ein gutes Filmgeschäft!“ Da ich aber aufrichtig weiß, wieviel ich meinem Kameramann schuldig bin, so bitte ich, seine Person von seiner etwaigen Definition des Sex Appeal zu unterscheiden.

Sex Appeal bedeutet meiner Ansicht nach eine ungeheure Lebenskraft, eine Lebensfreude, einen Enthusiasmus, eine Begeisterung, die zum Beispiel der Jäger für sein Wild aufbringt.

In einem Wort, Sex Appeal ist „Natur“! R. A.

## Einer, der zu vorsichtig sein wollte

Ein Bürger aus Tortona in Italien hatte sich ein Lotterielos gekauft. Um ganz sicher zu sein, daß er es nicht verliere, klebte er es an die Rückwand seines Eisenbettes. Nach der Ziehung stellte er mit Freunden fest, daß er einige hundert Lire gewonnen habe. Er versuchte also, das Los von seinem Aufbewahrungsort zu entfernen, aber alle Mühe war vergeblich, der Prim hielt zu fest. Wenn er das Billett nicht zerreißen wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Bett auseinanderzunehmen und mit der Rückwand auf dem Buckel sich in das Lotteriebüro zu begeben. Aber auch hier war seine Mühe vergeblich gewesen, denn kein Paragraf des Lotteriegesetzes gestattete es den Beamten, die Rückwand eines Bettes als genügenden Beweis für einen Gewinn anzunehmen. So war Alfonso Cuttita gezwungen, sich zu einem Schlosser zu begeben, der ihm das Stück Metall, auf dem das kostbare Billett klebte, aus dem Eisenbett herauschnitt. Erst jetzt konnte dem glücklich-unglücklichen Gewinner geholfen werden.

# Friedenspfand oder Kriegsherd?

## Zur Diskussion über die Neutralisierung des Saargebietes

Man schreibt uns:

Der ehemalige Direktor der franco-saarländischen Handelskammer Francois Christin hat in der „Action Nouvelle“, dem Organ der französischen Nationalrevolutionäre, in einem umfangreichen Artikel zu dem Saarproblem Stellung genommen. Der Verfasser geht von der Notwendigkeit aus, im Wege von Verhandlungen aus dem Saargebiet einen neutralen Staat zu schaffen, in dem jede Lokalverwaltung das Recht habe, zwischen deutscher und französischer Verwaltung zu wählen. Allein in der politischen Neutralitätserklärung des Saargebietes sieht Christin den Schlüssel zur Lage Europas. Das Saargebiet, „als europäische Hoffnung und Dolmetsch des Weltfriedens“, werde die Ursache eines furchtbaren Konfliktes zwischen Deutschland und Frankreich sein, wenn man sich nicht zu der von ihm angeregten Lösung einer vertragsmäßigen Verfassung der Saar verziehe. Und in herrlichen Farben entwarf er für den Fall der Neutralitätserklärung der Saar ein fantastisches Bild der Prosperität, die im Land ausfließen müsse, er sieht in einem solchen Land die „Befreierin Europas, den Schiedsrichter über den Weltfrieden“. In sieben großangelegten Kapiteln, deren Überschriften schon den Standpunkt des Verfassers zum Ausdruck bringen, wandelt er diesen seinen Gedanken, der übrigens durchaus nicht neu ist, in den verschiedensten Gebieten ab. Die politischen Fragen scheinen ihm zweit-rangig, er sieht die Probleme und ihre Lösung lediglich auf wirtschaftlichem Gebiete und erhofft von hier aus die Vereinigung der deutsch-französischen Beziehungen. Die einzige politische Schlussfolgerung, die er zieht, besteht darin, daß das Problem bei der von ihm gewünschten Regelung — so es was es wolle — vor 1935 gelöst werden müsse.

So bestehend bei der Beantwortung der aufgeworfenen wirtschaftlichen Fragen die Ideengänge des Verfassers sind, so sehr fehlt die geradezu ungeschuldige Unkenntnis der Gedankengänge der nationalsozialistischen Regierung in Erstaunen. Selbst wenn bis vor kurzem auf deutscher Seite noch der ehrliche Wille bestanden hätte, sich auf bindende Diskussionen über das Saarproblem mit Frankreich einzulassen, so dürfte die Feststellung, daß hierzu heute alle Wege verschüttet sind, unmöglich sein. Von Deutschland aus gesehen könnten Verhandlungen geführt werden nur über die unbedingte Rückgliederung ohne das durch den Verfallener Vertrag vorgesehene Votum der Saarbevölkerung. Das haben die verschiedenen Redner, die als authentische Interpreten des Willens der Reichsregierung das Saarproblem erörterten, oft genug zum Ausdruck gebracht. Für Frankreich kann es eine Auseinandersetzung über die schwebenden Fragen nur im Rahmen des Völkerbundes in Genf geben, um so mehr als Hitlerdeutschland seinen Entschluß, sich von allen aus der Zugehörigkeit zu der Genfer Institution erwachsenen Verbindlichkeiten zu befreien, durch den Austritt aus dem Völkerbund deutlich genug bekundet hat und die Wiederaufnahme der Besprechungen über seinen Wiedereintritt kategorisch von der Erledigung der Saarfrage in seinem Sinne abhängig macht.

Die Vorschläge Christins hätten einen Sinn gehabt, wenn als Vertragspartner Frankreich in Deutschland ein System bestanden hätte, das in der unbedingten Einhaltung bestehender oder zu begründender vertraglicher Verpflichtungen eine prinzipielle Bindung und nicht eine bloße Zweckmäßigkeitnahme gesehen hätte. Aber — und hier scheinen die wesentlichsten Einwände gegen die blendenden Gedankengänge des ehemaligen Direktors der franco-saarländischen Handelskammer zu liegen — bestände in Deutschland nicht eine nationalsozialistische Regierung, so könnte es an der Entscheidung der Saarbevölkerung — und auch des Völkerbunds — keinen Zweifel über die Selbstverständlichkeit unbedingter Rückgliederung geben. Ein politisches Saarproblem existiert eben erst seit dem 30. Januar 1933, und wie eminent politisch das Problem schließlich ist, beweist gerade die Tatsache, daß die heute im Brennpunkt der Auseinandersetzungen stehenden wirtschaftlichen Fragen bis zum Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland nicht einmal ventiliert wurden. Das Land ist ausgesprochen deutsch, an dieser Tatsache läßt auch Christin keinen Zweifel, und er befürchtet daher für Frankreich eine schwere Enttäuschung für den Fall der Abstimmung. Mit diesen Feststellungen darf er zweifellos recht behalten; so sehr man auf französischer Seite und in den Kreisen der Anschlußgegner geneigt ist, die Entscheidung aus dem Trommelfeuer nationaler Gegenstände auf den verschlungenen Pfaden sozialer Erwägungen des Lebensinteresses zu wälzen, in ihren wesentlichsten Teilen ist die Entscheidung doch getragen von dem rein politischen Gesichtspunkt einer Abstimmung für oder gegen den Nationalsozialismus und sein System. Diese Fragestellung bedingt es, daß zweifellos jede Befragung der Saarbevölkerung für Frankreich eine Enttäuschung sein wird, da jede — gleichwie immer — geartete Entscheidung gegen Hitler noch nicht als Votum für Frankreich geachtet werden darf. Die Tätigkeit des Völkerbundes bei der Verwaltung des Saargebietes hat durchaus nicht so evident den Vorzug dieses Regimes vor anderen erwiesen, als daß selbst die Erklärung für den Status quo als Vertrauensvotum für das jetzige Regime gewertet werden dürfte. Da aber diese Möglichkeit als einzige der im Verfallener Vertrag vorgesehenen Möglichkeiten der Ablehnung des faschistischen Diktaturregimes bleibt, ist für den Fall der Abstimmung die Entscheidung der Saarbevölkerung absolut offen. Nichts wäre falscher als die Auffassung, die durchgehende Erüchtigung, die heute ganz Deutschland von den Arbeiter- bis tief in die Mittelschichten erfaßt hat, ließe ohne Wirkung auf das Votum der Saarbevölkerung.

Betonen wir es nochmals: Soweit es das Votum der Saarbevölkerung angeht, werden die Bemühungen, die eine Verlagerung der Frage auf das rein wirtschaftliche Gebiet erstreben, die das Votum entpolitizieren wollen, zum Scheitern verurteilt sein. Der Fall eines saarländischen Fabrikbesizers, der sich bereits in Frankreich für den Fall der Rückgliederung angekauft hat und bei dem so die

Möglichkeit terroristischer Willensbeeinflussung beinahe ausgeschlossen erscheint, und der gleichzeitig Mitglied der „deutschen Front“ ist, darf als symptomatisch angesehen werden. Während in diesem Beispiel es dem Betroffenen gegeben ist, sowohl dem „Juge seines wirtschaftlichen wie seines politischen Herzens“ zu folgen, besteht in weiten Kreisen der Saarbevölkerung, die zum großen Teile zudem noch dem ständigen Druck der Nationalsozialisten ausgelehrt ist, ein heftiger Gewissenskonflikt, der gerade dadurch an Schärfe gewinnt, daß er fälschlich zu einer Entscheidung für oder gegen Deutschland zugespitzt wird. In Wirklichkeit — und das kann nicht oft genug gesagt werden — handelt es sich und darf es sich nur um eine Entscheidung für oder gegen das faschistische System in Deutschland handeln. Die Entscheidung also — wenn sie nicht auf Rückgliederung lautet — sollte daher immer nur als dilatorische, nicht endgültige anzusehen sein.

So gesehen verliert das von Christin aufgeworfene Problem seinen Sinn. Die aus dem Saarproblem erwachsenden Konfliktstoffe stellen — welche Regelung auch immer getroffen wird — eine immanente Bedrohung des europäischen Friedens dar. Die bestehenden politischen Kräfteverhältnisse, die voraussichtlich auch zur Zeit der Abstimmung noch bestehen werden, erlauben eine endgültige Vereinigung der nun einmal dank dem unglücklichsten aller Verträge aufgeworfenen Fragen nicht. So unangenehm und schwer verdaulich für die deutsche Wirtschaft das Saargebiet im Falle der Rückgliederung auch wäre, so sehr die innersten Wünsche aller Beteiligten auch eine Hinausschiebung der Entscheidung erstreben, zu einer endgültigen Neutralisierung des Saargebietes würde sich das heutige Deutschland nie verstehen.

Die Vorschläge Christins sind immerhin einer ernsthaften Diskussion wert, der Gedanken an ihre Realisierung aber muß als utopisch bezeichnet werden. Auf beiden Seiten ist allzuviel gegen den Gedanken der Verständigung gesündigt worden, als daß in den französisch-deutschen Beziehungen eine Atmosphäre herrsche, die einem solchen Projekt der Befriedung der Saar Aussicht auf Erfolg gäbe. Hinzu kommt — wie selbst die französische Presse beinahe einhellig zum Ausdruck bringt —, daß von französischer Seite allzulange das Saargebiet nur als eine Art koloniales Ausbeutungsobjekt betrachtet wurde und daß alles verfaßt wurde, den Gedanken der Völkerverständnisigung da, wo man ihn am sinnvollsten hätte bekunden können, in die Praxis umzusetzen.

Schließlich fehlt der nötige Garant für die wirksame Erhaltung der Befriedung eines so kleinen Gebietes, das zur Klärung seiner Beziehungen zu den beteiligten Mächten einer „uninteressierten“ Kontrollinstanz bedürfte. Es wird keinen noch so entschiedenen Verächter des Völkerbundes geben, der in ihm jenen Garantien erblicken kann. Die Unfähigkeit dieses Instituts zur Lösung der vor seinem Forum aufgeworfenen Probleme ist noch gesteigert worden durch den Austritt Deutschlands, dessen Bindung im Rahmen des Völkerbundes aber geradezu *conditio sine qua non* des Projektes ist. Und von welchen Imponderabilien Deutschland den Wiedereintritt abhängig macht, haben wir oben zum Ausdruck gebracht.

Ob eine Lösung der Saarfrage zur Zeit möglich ist, scheint zweifelhaft, wenn sie erfolgen soll, so muß ihre erste und letzte Vorbedingung die Garantie einer freien, unbeeinflussten Willensentscheidung des Saarlochs sein.

## Deutsche Stimmungskrise

Zu diesem Thema schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“ (Nr. 143):

Begeisterung ist ein Ausnahmezustand der menschlichen Seele und läßt sich nicht wie eine Ware auf Eid konfekturieren; die Wirkung auch der geschichtlichen, hinführenden Propaganda, in der die Nationalsozialisten unbedrängten Reifer sind, findet ihre Grenzen in der Ausnahmefähigkeit der Menschen, an die sie sich richtet, und diese Grenzen sind in dem verfallenen ersten Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft manchenorts erreicht oder sogar bis zu dem Punkte, wo sie die angeordnete Wirkung ins Gegenteil verkehren kann, überschritten worden. In diesem Gefühl einer gewissen Ueberfüllung gefühlte bei vielen Bürgern des „dritten Reiches“ eine Stimmung der Enttäuschung und Ernüchterung darüber, daß die politische Umwälzung vom März 1933 nicht alles das gebracht hat, was man von ihr erhoffen und erwarten zu dürfen glaubte. Wenn die nationalsozialistische Presse heute behauptet, daß Hitler keine goldenen Berge versprochen habe, so braucht man ihr nicht zu widersprechen, weil es auf den konkreten Inhalt der vom Nationalsozialismus gemachten Versprechungen weit weniger ankommt als auf die ebenso unbestimmten wie lächeln Hoffnungen und Sehnsüchte, die er in den Jahren seines Kampfes um die Macht in den Herzen seiner Anhänger zu erwecken verstanden hat. Die linke Reihenteile der vom Nationalsozialismus den Massen eingeschämerten Ueberzeugungen, daß alle die wirtschaftlichen Bedrängnisse und politischen Belästigungen Deutschlands in den Nachkriegsjahren die Schuld eines schwärzigen politischen „Systems“ seien und persönliche Gewinnmöglichkeiten der Regierenden den Wiederaufstieg des Reiches verhindern, war ja eben der Glaube, daß es genügen werde, das „System“ zu kürzen und eine Regierung von unabweisbar gutachtlichen, ungewissen Männern einzusetzen, um alles zum Besseren zu wenden. Diese maßlose Ueberhöhung subjektiver Momente, die den Wiederaufstieg des Reiches verhindern, war ja eben der Glaube, daß es genügen werde, das „System“ zu kürzen und eine Regierung von unabweisbar gutachtlichen, ungewissen Männern einzusetzen, um alles zum Besseren zu wenden. Diese maßlose Ueberhöhung subjektiver Momente, die den Wiederaufstieg des Reiches verhindern, war ja eben der Glaube, daß es genügen werde, das „System“ zu kürzen und eine Regierung von unabweisbar gutachtlichen, ungewissen Männern einzusetzen, um alles zum Besseren zu wenden.

Mit dieser Feststellung ist über die Bedeutung der Leistungen, die das nationalsozialistische Regime in dem ersten Jahre seiner Herrschaft vollbracht hat und auf die es sich gegenüber den Miesmachern und Kritikalern beruft, nichts Entwertendes ausgesagt, sondern nur der Abstand dieser Leistungen von den viel weiter gehenden gefühlsmäßigen Erwartungen gewisser Volksteile als eine zur Erklärung der deutschen Stimmungskrise dienende Tatsache notiert. Daß daneben die Miesmacher und Kritikalern für ihren von der Regierung in Acht und Bann geschlagenen Vexiermüß noch besonders aktuelle Gründe geltend machen könnten, die sich auf die gegenwärtige Lage Deutschlands im Innern und nach außen beziehen, wird auch in einem Teil der nationalsozialistischen Presse indirekt angegeben. Der Nationalsozialismus hat in der Richtung der Schaffung einer innerdeutschen Volksgemeinschaft durch mehrere große Aktionen (Winterhilfe, Arbeitsbeschaffung usw.) bemerkenswerten vollbracht; aber eine entscheidende und radikale Besserung der Lage hat er nicht herbeiführen können, weil sie auf dem Wege binnengewirtschaftlicher Maßnahmen und sozialer Ausgleichsaktionen überhaupt nicht herbeiführen sein dürfte, sondern die Wiederherstellung und den Ausbau der Beziehungen zum Ausland auf der Basis vollen gegenseitigen Vertrauens zur Voraussetzung hat. Solange die rückläufige Bewegung, die auf diesem Gebiete durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus eingeleitet worden ist, sich fortsetzt, ist nicht abzusehen, welches Schicksal das Schiff „Deutschland“ auf seiner letzten Sturmflut („Reichswart“) noch erleben wird.

Der „Völkische Beobachter“ und andere nationalsozialistische Blätter haben übereinstimmend die sogenannte „gute Gesellschaft“ als den eigentlichen Herd der als Miesmacherei bezeichneten Erscheinung denunziert. Daraus ist nach unsern Beobachtungen insofern etwas Richtiges, als zweifellos weite Kreise des gebildeten deutschen Bürgertums, unbeschadet der früheren Parteizugehörigkeit, heute eine ziemlich kritische Stellung gegenüber dem Regime einnehmen, das sie zum Teil selbst in den Totel zu legen geholfen haben. Es ist aber durchaus nicht die Straffheit der politischen Führung, die in diesen Kreisen grundsätzlich am meisten Anstoß erregt; die Kritik richtet sich gegen gewisse Formen und Akte der nationalsozialistischen Parteiherrschaft, bei denen die Grenze zwischen Nationalsozialismus und Nationalsozialismus in Reichen gerät, und vor allem gegen die kulturneue Niveaulosigkeit in manchen Bezirken des nationalsozialistischen Parteibetriebs, der heute auch die der Parteimitglieder angehörigen Kreise auf dem Wege über eine Reihe von Organisationen und Veranstaltungen wie „Arbeitsfront“, Hitler-Jugend, SA, Dienst der Studenten, Schulungskurs usw. erfährt. Was die Nationalsozialisten den „Kulturkämpfer“ dieser Kreise des Bürgertums nennen, ist zum guten Teil nichts anderes als das Bewußtsein, ein Erbe an kulturellen Werten, wissenschaftlicher Bildung, sachlichem und sachlichem

Können zu verwalten, dessen auch das neue Deutschland für jedes Werk des Wiederaufbaues dringend bedarf; die Misachtung des Geistes, die auf gewissen und nicht immer nur den untersten Stufen der nationalsozialistischen Parteihierarchie gepflegt wird, die bis zum Exzess gehende Betonung des Primats biologischer Gesichtspunkte für die Bewertung der Persönlichkeit im „dritten Reich“ muß auf sie verlegend wirken und droht sie dem Regime innerlich umso nachhaltiger zu entfremden, je mehr sie äußerlich der „Gleichschaltung“ verfallen sind. Wenn beispielsweise der Führer der „Arbeitsfront“ davon spricht, daß der „Herdengeist unserer Rasse das Höchste und Edelste“ sei, so wird man empfindlichen Naturen nicht verwehren können, darüber im stillen Räumerlein die soeben parteiförmig zum ersten der Sinnesorgane erhobene Nase zu rümpfen, und wenn die Geheimräte eines der wichtigsten Reichämter sich in einem nationalsozialistischen Schulungsstunde von Hofstunde ungegrübten Porträt irgendeines Pa. aus Köpenick über das von ihnen täglich mit lauemem Schweiß beackerte Gebiet äußern müssen, ist es unvermeidlich, daß in ihren Büchern Schwärze despekterliche, ja geradezu „miesmacherische“ Gedanken entstehen. Es ist kein Zweifel: viel Miesmacherei und Kritikalismus fließt aus Quellen, die das nationalsozialistische Regime nicht mit einem Propagandafeldzug wird verköpfen können.

Ein Schweizer, der unlängst von einem Aufenthalt in Deutschland zurückgekehrt ist, hat das Ergebnis seiner Beobachtungen in diesem Punkte dahin zusammengefaßt, daß sich das Vertrauen und die Verehrung für Hitler und die obere Führung befehle, aber auch die scharfe Gegenfähigkeit zwischen den unteren Parteiorganen und Dienststellen und dem Volk verhärtet habe. Diese Auffassung, die mit den Eindrücken anderer Beobachter übereinstimmt, enthält ein wichtiges Element zur Beurteilung der heimgen deutschen Stimmungskrise. Trotz allem, was über die besondere Beschäftigung der faschistischen und nationalsozialistischen Systeme gesagt und geschrieben wird, ist es klar, daß die persönlichen Eigenschaften, die für die Teilnahme an einer „faschistischen“ Bewegung und für die Ergründung einer führenden Stellung in derselben maßgebend sind, nicht ohne weiteres zusammenfallen mit den für die Befriedung von Regierungs- und Verwaltungshellen erforderlichen Qualitäten. Mussolini hat nach der Machtergreifung einige Zeit gebraucht, um sich der nächsten Nummer in der Bemerkung einer Gasse zu entledigen; aber er hat sich schließlich ihrer entledigt, und heute verfährt der Duce mit souveräner Rücksichtslosigkeit auch gegenüber den älteren und verdienten Parteigenossen, wenn er den rechten Mann an den rechten Platz stellen will. Hier liegt auch für den deutschen Nationalsozialismus ein Problem von kapitaler Bedeutung, dessen Lösung aber durch den Feldzug gegen die Mies- und Kritikalern, der eine Stimmungskrise mit den Mitteln der politischen Propaganda nicht zu überwinden vermag, keinen Schritt näher gebracht wird.

# Pariser Berichte

## Schutz des französischen Films

### Drei Monate Einfuhrverbot für deutsche und ausländische Filme?

Der Vorstand der französischen Filmkammer hat soeben einen Plan der Öffentlichkeit übergeben, der von größter Bedeutung für die Zukunft des Filmzentrums Paris werden kann. Der Plan ist hauptsächlich von Marcel Vandal ausgearbeitet, soll der Regierung unterbreitet werden, und hat folgenden Wortlaut:

1. Vorläufige und dringende Maßnahme: Verbot jeder Einfuhr ausländischer Filme innerhalb dreier Monate nach Inkrafttreten des vorliegenden Plans.

2. Vollständige Aufhebung des gegenwärtigen Kontingents. Verpflichtung sowohl für Verleiher wie für Saalbesitzer, einen bestimmten Prozentsatz französischer Filme zu leihen und vorzuführen, der von Jahr zu Jahr während einer Periode von fünf Jahren ansteigt. Ausgenommen sind die Aktualitätsfilme, die Reklamefilme, die Lehr- und technischen Filme.

Jeder Film muß eingetragen und kontrolliert werden, was durch eine andere Behörde als die Zensur zu geschehen hat. Strafmaßnahmen in Gestalt von Geldstrafen und gegebenenfalls Freiheitsstrafen sind zu verwirklichen.

In der Berechnung der Quoten darf kein Unterschied gemacht werden zwischen „dublirten“ Filmen und denen ausländischer Version.

3. Schaffung einer Zulassung für Hersteller, Verleiher und Saalbesitzer. Die Zulassung kann zurückgenommen werden:

- a) im Falle betrügerischen Bankrotts;
- b) im Falle schwerer Zuwiderhandlung gegen das Gesetz zum Schutze des französischen Films.

4. Die Zulassung muß versagt werden für eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit weniger als 500 000 Franken Kapital für Hersteller und 250 000 Franken für Verleiher.

5. Schutz der französischen Arbeiter. Genauer Anwendung der Gesetze über ausländische Arbeiter. Einführung einer Sonderquote für Atelier-Arbeiter. Die Dublierung ausländischer Filme muß in französischen Ateliers geschehen.

6. Preis des Streifens.

Aufhebung des Kontingents beim Eintritt des leeren Streifens: diese Maßnahme erleichtert es Privaten, sich Streifen in London, Newyork oder Berlin zu beschaffen.

7. Maßnahmen über Filmverleihung.

Verbot der Blindmiete ausländischer Filme; die Miete wird erst vertraglich in Kraft treten nach der geschlossenen oder der ersten öffentlichen Vorführung.

8. Zollschatz.

Die 20prozentige Wertsteuer für bedruckte Positiv- oder Negativfilme wird von jetzt an auf folgender Basis berechnet: Wert auf den Meter:

- 15 Franken für positive Originalkopien in französischer Sprache;
- 25 Franken für Kopien dieser Art in fremder Sprache;
- 300 Franken für Negative oder Kopien-Duplikate, von ausländischen Filmen in Originalversion französisch;
- 500 Franken für ausländische Ton- oder fremdsprachliche Sprechfilme gleicher Art.

9. Die zusätzlichen Steuereinnahmen, die auf diese Weise erzielt werden, sollen ganz der französischen Filmindustrie zur Verfügung gestellt werden, zwecks Steuerverminderung der Kinosäle, die die Mindestquote französischer Filme nicht erfüllt haben.

10. Schaffung eines Zentralamts der Verteilung französischer Filme im Ausland, mit Agenturen in den wichtigsten Hauptstädten. Dies Amt wird eine lückenlose, automatisch eintretende und zwangsmäßige Option auf jeden in Frankreich von gleichviel welcher Gesellschaft hergestellten Film erhalten, die im Ausland keine direkten Agenturen, die ausschließlich französisch sind, unterhält. Das Amt kann direkt Kinos zur Vorführung französischer Filme in den Hauptstädten des Auslandes betreiben.

Wir haben diesen Entwurf eines Filmgesetzes im Wortlaut wiedergegeben, weil er uns für die gegenwärtige Struktur des französischen Lebens besonders bezeichnend erscheint. Natürlich handelt es sich um eine durch und durch protektionistische Maßnahme, die nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn die Eigenproduktion französischer Filme einen starken Anlauf nimmt. Erwähnt sei noch, daß im Vorjahre in Frankreich 150 eigene und 420 fremdländische Filme neu aufgeführt wurden, von denen 230 amerikanisch, 113 deutsch bzw. österreichisch, 34 englisch und 17 italienisch waren. Die Höhe der Quote, also das konkret Wichtigste, gibt das Gesetz nicht an. Am meisten interessiert die zweifelhafte vorhandene Tendenz gegen den deutschen, d. h. h i t l e r - d e u t s c h e n Film. Die Herren von der Goebbelschen Ufa werden auch in dieser Beziehung unerwartete Folgen ihres Vorgehens zu tragen haben.

## Hermann Wendel über französische Geschichte

Wir registrieren mit besonderer Freude, daß Hermann Wendel, der ausgezeichnete Stilist und Historiker, auf der Jahresversammlung der Gesellschaft für Geschichte der französischen Revolution in der Sorbonne gesprochen hat. Hermann Wendel behandelte das Thema: „Welcher der Prinzen Salm wurde in der Revolution hingerichtet?“ Nach ihm sprach Pierre Caron über den „Unterricht im Gymnasium zu Sedan 1792“. Léon Cahen behandelte das Thema: „Der Einfluß der Revolution auf die Eigenart des Pariser Handels.“ Den Eröffnungsvortrag hielt B. Mirkin-Gueyévitch über „Die Exekutivgewalt unter der Revolution“.

## Zigeunertag in Frankreich

In Saintes-Maries-de-la-Mer (der durch den „Haifisch-Prozess“ des Bürgermeisters Esprit Pioch überall bekannt gewordenen Gemeinde der Camargue an der Rhone-mündung) fand das diesjährige Zigeunertag Frankreichs statt. Der kleine Ort ist der Haupt- und Wallfahrtsort der „gitan“, die den französischen Süden bevölkern. Nach der Tradition sind die Schwestern der Maria (die Mutter des Evangelisten Johannes), ferner ihre schwarze Magd und Maria Magdalena, Martha und andere Juden von Judäa geflüchtet und in dem kleinen Fischerort gelandet. Die Zigeuner und Landstreicher kommen am Ufer zusammen und werden aus einem Boot gesegnet, während sie ins Wasser waten.

1a. Irminé 43-13  
Métro Pigalle

# Deutsche Poliklinik

Paris, 62, rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett  
Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

## Palästinensisches Theater in Paris

Am gleichen Abend, da Bruckners „Rassen“ im Théâtre de l'Oeuvre das Jubiläum der hundertsten Aufführung feiern konnte, stellte sich im Ambigu-Theater das palästinensische Theater „Ohel“ dem Pariser Publikum mit Stefan Zweigs „Jeremias“ in hebräischer Sprache vor. Ohel heißt Versuch, was doppelt zu verstehen ist: erster Versuch des Gründers Mosche Halevy, in Palästina mit jüdischen Menschen, die zum größten Teil erst durch ihn zum Theater gebracht und erzogen wurden, ein hebräisches Theater zu schaffen; Versuch auch, in diesem neuen Lande, das noch kaum Theatersäle kennt, in einer neuen, oft zwangweise improvisierten Art Theater zu spielen. Hieraus und aus der russischen Schulung des Leiters, der ein Schüler Stanislawskys ist, aber auch alle neueren Anregungen aus der sowjetistischen Epoche des russischen Theaters aufgenommen hat, ist Repertoire und Stil dieses palästinensisch-jüdischen Theaters zu verstehen. Das Repertoire, das nach neunjähriger Arbeit heute 16 Stücke umfaßt, zeigt in der Hauptsache drei Gruppen von Werken: Stücke jüdischen Inhalts, die z. T. aus der Originalsprache erst ins Neuhebräische übertragen werden mußten; Werke der jüdischen Literatur — ebenfalls ins Hebräische übertragen; schließlich Werke alter und neuer russischer Autoren.

Was man in der Jeremias-Première sah, zeigte einerseits die Schulung der Truppe nach großen, russischen Vorbildern, andererseits den Zwang, mit relativ einfachen Mitteln zu arbeiten. Daß trotz der Fremdheit der Atmosphäre eines europäischen Theaters, die dem ganzen Spiel anzuhaften schien, ein so erschütternder Eindruck wie etwa in der großen Szene Zedekia-Jeremias zustande kam, beweist die geradezu fanatische Intensität dieser jüdischen Schauspieler.

Am wichtigsten für die zukünftige Entwicklung einer bodenständigen palästinensisch-jüdischen Theaterkultur scheinen jedoch die zum Teil recht frei dem Buch gegenüber gestalteten Tänze und Bewegungsfolgen zu sein, die die

Regie Halevys meisterhaft aus einzelnen Szenen herausgesteigert hat. Hier hat in der Musik Goroschows und in der Bewegungsgestaltung der Frau Orenstein offenbar manches aus dem neuen Leben der Pioniersiedlungen jüdischer Jugend schon seine künstlerische Gestaltung erhalten.

Da das Ganze ein Gipfel an Ensemblespiel darstellt, sollen auch keine Einzelleistungen hervorgehoben werden. Der Eindruck vor einem Publikum, das aus jüdischen Menschen aller Nationalitäten bestand, war der denkbar stärkste.

Wenn die Kolonisation Palästinas noch einige Jahre fortgeschritten sein wird, wird es sich erweisen, welches Theater die stärkeren Werte zeigt: der garantiert reinerassige Thing-platrummel der Herren Goebbels und Konsorten, oder diese „Versuche“ einer die besten Traditionen des europäischen Theaters in einer neu wachsenden Kultur neugestaltenden jungen jüdischen Künstlergeneration. Wer die Pariser Aufführungen des „Ohel“ gesehen hat, wird wissen, zu wessen Gunsten der Vergleich ausfallen dürfte.

Paul Walter.

## Das deutsche Seitengewehr

Ein deutsches Seitengewehr aus dem Kriege hat in Paris Unheil angerichtet. Im Vorort Plessis-Robinson, der in schöner Gegend liegt, wohnte der Maurer Stefano Ferrari, offenbar italienischer Abstammung, und neben ihm der Ofenseger August Gelée. Die beiden konnten sich nicht vertragen, und als noch dazu eines Tages eine Blechschüssel verschwunden war, ging der Maurer zu dem Nachbar und beschuldigte ihn, sie genommen zu haben. Der Ofenseger aber, nicht faul, holt ein altes deutsches Seitengewehr hervor, das er seit dem Kriege besaß und unter dem Kopfkissen verwahrt und heute ihm damit auf den Kopf. Der arme Italiener, ziemlich schwer verletzt, liegt im Hospital. Und alles wegen einer Blechschüssel und eines Seitengewehrs...

**Vote Paris.** Sie schreiben uns: „Meine Schwägerin ist vorige Woche von Paris durch Deutschland nach Polen gefahren. Als sie das Transitorium vom deutschen Konsulat in Paris holte, wurde ihr gesagt, daß sie eine Fotografie bringen müsse, da sie Jüdin sei. Es sei dies eine neue Maßnahme der deutschen Regierung und komme nur für Juden in Betracht. Warum, wurde nicht gesagt. Meine Schwägerin ist übrigens keine Emigrantin, sondern wohnt seit langen Jahren in Paris.“

**„Rechtlich Pfalz.“** Die Gerichtsoffiziere der Wehrmacht kündigte in den hiesigen Blättern die Zwangsverfeigerung einer SA-Uniform an. Daß durch eine Antikörper eine solche Wehrmachtsuniform in den Zeiten des Schlichtens aller Wehrmachtsangelegenheiten, ist fassungslos! — Da ist doch der General der Wehrmacht ein anderer Kerl. Er läßt bekanntgeben, daß er und die familiären anderen „Rechtsträger“ der Pfalz ihre Kommandos ehrenamtlich versehen. Die Herren haben Sonne im Herzen und Luft im Magen und befinden sich dabei ausgezeichnet, wie der Augenstein lehrt. Wenn das übrige Volk endlich zu dieser befremdlichen Zeit der Kapitulation sich emporentwidert hat, wird Deutschland in voller Blüte leben.

**Junger Demokrat.** Sie haben gelesen, daß der bekannte ehemalige demokratische Abgeordnete Ernst V e m e r, der langjährige Führer der demokratischen Jugendorganisationen, Sekretär der Deutschen Arbeitsfront geworden ist. Es ist es stimmt? Wir wissen es nicht. Lichtenberg sagt in seinen Bemerkungen vermißt den Jubel: „An jedem Menschen Charakter ist etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters.“ Aber es gibt, wie Sie wissen, auch Knochenverletzung.

**„Mägder Tagblatt.“** Ihr findet unseren Kopf „Deutsche Freiheit“ sehr schön, aber Ihr seid ärgerlich, weil wir Eure Schilderungen des jüdischen Glanzes im Donaumündungsgebiet haben. Daß sollte wohl über die Grenzen des „deutschen Reichs“ nicht hinausbringen? Ihr müßt das als Euren Wunsch hinanzuschreiben wählen, aber wir hätten dann die schmerzlichen Berichte gerade nachgedruckt. Obwohl wir Euren Schilderungen nicht ein eigenes Wort hinzugefügt haben, schimpft Ihr uns „echt marxistisch verlogen“ — jüdische Verdrängungsmaschine — zusammengekauften Lumpen — französischen-freundliches Schmierblatt — Judenheilmittel — Völkervergifter — schmutzige Angliederung kleiner Quasopolitiker.“ Alles nur deshalb, weil wir die Welt auch außerhalb Deutschlands auf die von Euch so bezaubernd geschilderten Reichshände aufmerksam gemacht haben. Sollen wir Euch nun böse sein und genau so schimpfen? Ein Sach in Eurem tobenenden Krampf entworfen und: „... denn wählen wir raunen, daß trotz alledem die Nation vor dem neuen Deutschland bereits alle Staaten erobert hat.“ Außerhalb Deutschlands im Klug hat sich das selber noch nicht genügend herumgedreht.

S. M. Wuff. Neben Dank. Ihre Anfrage wird erledigt.

J. H. Madrid. Selbstverständlich nicht reagieren.

Für den Gehaltsinhalt verantwortlich: Johann Pils in Duderstadt, für Anzeigen: Otto Kubin in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

## Das Neueste

### Ergebnis der Rennen der Großen auf der Avus

20. Mai, 27. Mai. In der großen Klasse liegte der für den italienischen Stall Scuderia Ferrari fahrende Franzose Röll mit einem Stundenmittel von 103,3 Kilometer. Der zweite Platz fiel an einem Vertreter des gleichen Stalles V a z z i - Italien. Erst an dritter Stelle vermochte sich der einzige deutsche Vertreter, der bis zum Schluß im Rennen blieb, August Romberger, auf Auto-Union zu placieren. Die beiden anderen Auto-Union-Fahrer Stuf und Prinz Reiningen schieden vorzeitig aus. Mercedes-Benz hatte seine Wagen vor Beginn des Rennens zurückgezogen.

### 10 Zentner Sprengstoff in Spanien in die Luft geflogen

Madrid, 26. Mai. In Alicante sind aus noch ungeklärten Gründen ein Lager mit 100 Kilogramm Sprengmitteln, die einem Feuerwerkslaboratorium gehörten, in die Luft geflogen. Die Explosion legte das Lagerhaus und fünf Nachbarhäuser in Trümmer. Einige Häuser wurden ein Kilometer weit geschleudert. Bisher konnten 7 Tote, darunter ein Feuerwerker, und 32 Schwerverletzte geborgen werden.

### Der frühere Sowjetgesandte in Warschau zum Oberstaatsanwalt ernannt

Moskau, 26. Mai. Der frühere Gesandte der Sowjetunion in Warschau, Antonow Dwisjeenko, der bei der Umwandlung dieses Postens in eine Botschaft unlängst von Dantion abgelöst wurde, schied nach neunjähriger Tätigkeit auf verschiedenen diplomatischen Außenposten aus dem diplomatischen Dienst. Dwisjeenko wurde zum Oberstaatsanwalt der russischen Bundesrepublik der Sowjetunion ernannt.

„Graf Zeppelin“ startete am Samstag um 20.00 Uhr zu seiner ersten diesjährigen Südamerikafahrt. Sonntag nachmittag überflog er Langer.

Die beiden französischen Langstreckenflieger Codes und Roffi sind Sonntag früh von Le Bourget aus zu einem Langstreckenflug in Richtung San Diego gestartet.

Auf dem großen Pariser Friedhof Père Lachaise explodierte am Sonntag kurz vor Beginn der Feier der Enthüllung eines Denkmals für die unter französischen Fahnen gefallenen italienischen Teilnehmer des Weltkrieges eine Sprengpatrone. Zwei Wächter wurden durch Splitter verletzt. Ein italienischer Monteur wurde verhaftet, behauptet aber, daß er nichts mit dem Anschlag zu tun habe.

Der französische Ministerrat bildete einen kleinen Ausschuss für die Genies Abklärungsbereitungen, dem die Aufgabe zufallen soll, sich mit der rein politischen Seite der Abklärungsbereitungen zu beschäftigen.

Am Samstag hielt Mussolini vor der Abgeordnetenkammer eine zweistündige Rede, in der er sich mit der wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Lage Italiens beschäftigte.

## BRIEFKASTEN

**Note Gisse.** Wenn Ihr Wert darauf legt, daß wir Eure Berichte bringen, müßt Ihr Euch schon daran gewöhnen, die Manuskripte und so früh zu geben wie anderen Zeitungen. Berichte, die uns erst zugehen, nachdem sie vorher schon in anderen Zeitungen erschienen sind, lehnen wir ab.

**Note Seiten Dank für die Einwendung.** Weder für den Kuffak noch für den Roman haben wir Interesse.

S. J. Es ist bekannt, daß auch der Kronprinz zum Freundeskreise der wegen Spionage zum Tode verurteilten und angeblich schon hingerichteten Frau Ritz von Berg gehört hat. Nach Ihrer Information wurde der Kronprinz sogar mit anderen Sähen politisch inhaftiert. Was in den ersten Märztagen die Polizei in das Haus im vornehmen Berliner Westen einfiel und die Gesellschaft, die sich dort versammelt hatte, festnahm, befand sich auch der ehemalige Kronprinz Friedrich Wilhelm in dieser Gesellschaft. Er mußte den Weg auf die Straße mit anzusehen, wurde jedoch dann sofort wieder freigelassen.

## Doktor Spezialiste

DEUTSCHSPRECHEND  
Münchener u. Pariser Fakultät  
17, rue Reaumur  
Métro Arts-et-Métiers, ad. République  
Frauen-, Blut-, Haut-, Horn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Horn-, Samen- und Blutanalysen.  
Mässige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherer.)  
Täglich von 9-1 und 4-8.30 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9 bis 1 u. am Rand. v. Tel. Arch. 54-27

## Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen  
Nasen-, Hals-, Ohren  
125, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags  
Métro: Reaumur, St. Denis

Webt für die  
„Deutsche  
Freiheit“

## Braunbuch II.

Dimit off contra Götzing

Preis gebunden 2,- Fr., gebunden 30,- Fr.

Sofort lieferbar.

Nach auswärts nur gegen Vorauszahlung des Betrages. Fernreise einschli. Porto gebunden 32,50 Fr., gebunden 22,- Fr. Ausland: geb. 34,-, geb. 25,- Fr.

L'Éclairage Populaire  
Straßburg,  
2, rue Sedillot b. d. Bourse